

Med. g.

496

4

<36604710800019

<36604710800019

Bayer. Staatsbibliothek

Med. g. 496. (4)

M i s c e l l e n

statistisch-medizinischen Inhalts.

H e r a u s g e g e b e n

von

Dr. Wacker, K. Landgerichtsarzte
zu Dillingen.

Opinionum commenta delet dies,
naturae judicia confirmat.

Cicero Tusc. I. 13.

V i e r t e s H e f t.

(Preis 36 kr.)

1 8 1 7.

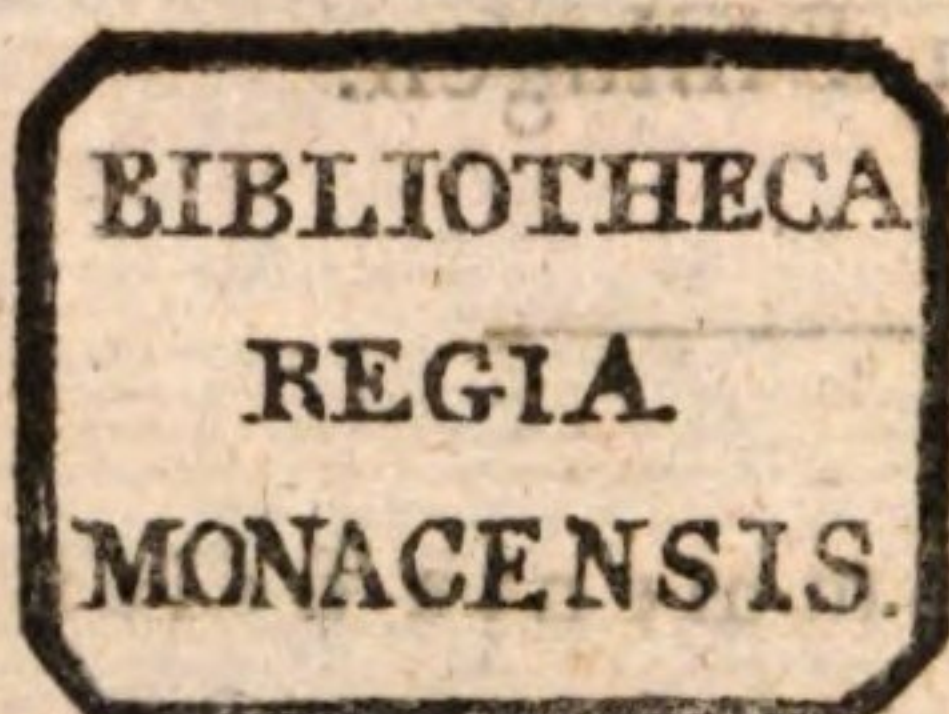
Miscellen

statistisch-medizinischen Inhaltes.

Herausgegeben

VON

Dr. Wacker, K. Landgerichtsrath



Cicero, Topica, I, 13.

Vierter Heft.

(Preis 10 Kr.)

1815

VORWORT ZUM VIERTEN HEFTE.

Die Erscheinung des vierten Heftes „Miscellen statistisch medizinischen Inhalts“ läßt nicht mehr zweifeln daß es mir mit der Herausgabe dieser Zeitschrift wirklich Ernst sey, aber, wie gesagt, nur in zwangsfreien Pausen, damit man nicht nöthig habe, die Sache zu übereilen, oder den Raum mit geringfügigen Aufsätzen, medizinischen Anekdoten, u. a. auszufüllen. Ich habe anfänglich, um diesem, dem Bedürfnisse der Zeit und der Heilkunst gewiß in jeder Hinsicht angemessenen, Unternehmen bey dem aufgeklärtern Theil meiner Herrn Amts- und Kunstgenossen Eingang zu verschaffen, und sie dafür zu stimmen, den Weg der Subscription einzuschlagen gesucht, habe ihn aber sogleich wieder verlassen, weil es mir keineswegs um bloße Abnahme der Hefte sondern um wahre Theilnahme an diesem gemeinnützigen Unternehmen zu thun war, und weil ich überdieß weder binden, noch gebunden seyn will. Indess gab ich mir alle Mühe, eben meine Herrn Amtsgenossen, auf andere Weise, von meinem Vorhaben in Kenntniß zu setzen: ich schrieb vielen eigenhändig, setzte auch das Vorwort zum dritten Hefte besonders in Umlauf, und suchte end-

IV

lich bey jeder Gelegenheit die bereits erschienenen Hefte selbst nach allen Richtungen zu versenden: allein mehrere fanden es gar nicht der Mühe werth, hiervon Notiz zu nehmen, andere lasen zwar die Hefte, die ihnen in die Hände geriethen, und ließen sie dann ihren Rückweg wieder antreten; einige nahmen sie geradewegs in Empfang; wieder andere endlich wiesen sie, ohne sie zu berühren und zu beschmutzen, mit einem Geleitsbrief wieder an mich zurück, und beobachteten wenigstens die im gemeinen Leben üblichen Regeln des Anstandes auch rücksichtlich meiner; nur bey wenigen fanden dieselben collegialische Aufnahme. Doch alles das befremdet mich nicht, weil ich wohl weiß, daß man sich heunt zu Tage gewöhnlich nur in der Absicht, um sich in den Stand zu setzen, ein seine bürgerliche Existenz sicherndes Gewerbe zu treiben, dem Studium der Heilkunde widmet, und so wie dieser Zweck erreicht ist, kein weiteres Interesse mehr dafür hat, sich folglich auch keinen Heller mehr deshalb kosten lassen mag: ich weiß daher auch gar wohl, daß der unbedeutende Preis für's Heft, durch den ich bey der geringen Auflage und dem noch geringern Abgange von Exemplaren für meine Auslage nicht zur Hälfte gedeckt werde, für Viele schon viel zu viel ist, eben weil sie für geistigen Genuß und ihre eigentliche Bestimmung keinen, für körperliche Bedürfnisse aber um so kräftigern Sinn haben, aber gerade diese wissen nicht, daß diese Denk- und Handlungsweise, dieser verderbliche Egoismus eines grossen Theils der Aerzte den Verfall der Medizin, und die traurigen Verhältnisse, worin sich allbereits die Mehrzahl derselben befindet, herbey geführt haben. Die Gleichgültigkeit für mein Unternehmen beweiset schon zur Genüge, daß es dem Bedürfnisse der Zeit angemessen ist, und

weit ferne, mich in meinem Vorhaben wankelmüthig zu machen, dienet dieselbe vielmehr, mich darin zu bestärken: sodann wird mir die Nachwelt Dank wissen, ihr ein so treues Gemälde von dem Zustande der Medizin unserer Zeit, welchen die Schriften unserer Aerzte unter einem täuschenden Colorit zu bemänteln suchen, geliefert zu haben; überdies entschädiget mich der Beyfall des aufgeklärten Theils meiner Kunstgenossen hinlänglich für das Mißfallen, das die Uebrigen bezeugen mögen. Die nackte Wahrheit, die ich nach meiner Ueberzeugung ohne alle Zurückhaltung immer zu sagen entschlossen bin, können nur diejenigen anstössig finden, die sich dadurch getroffen fühlen; ihr allenfalls bezeugtes Mißfallen wird ihre Unempfänglichkeit für dieselbe nur desto besser zu erkennen geben und weiter zu nichts dienen, als sie wirklich in das gehörige Licht zu stellen. Meinem festen Entschlusse getreu, werde ich also fortfahren, die Gebrechen der Heilkunst die zur Schande und zum Verderben der Aerzte schon sehr weit gediehen sind, zu enthüllen, und die Mittel und Wege zur Abhülfe derselben, nach meiner Einsicht, anzugeben. Vor allem verbreite ich mich daher in diesem Hefte über den Zweck dieser Zeitschrift, fasse sodann den Faden des Inhalts der vorhergehenden Hefte wieder auf, um ihn in manchfacher Hinsicht zu deuten und zu erläutern, und komme endlich auf meine vielleicht nicht unwichtige Aufschlüsse versprechende Ansicht vom Leben wieder, um sie weiter zu verfolgen und zu entwickeln, und das Gebieth vorläufig abzustecken, das ich zu bearbeiten gedenke. Man wird hier die Abkunft des Menschen von seinem Eintritte ins wirkliche Leben durch alle Entwicklungsperioden hindurch bis zur gegenwärtigen Stufe seiner Vollendung in gedrängter Kürze durch-

seelt, und sich gegenseitig befreundet, den Unserigen dagegen durchgehends fremde zu seyn scheint; weshalb sie sich wie heterogene Elemente abstossen und fliehen; sich also sicher in Nichts verlieren würden, wären sie nicht an den Schwerpunkt der Regierung gezogen, der sie ohne Geist und Leben in sich bindet. Es hält daher so schwer, wo nicht unmöglich, unsere Kunstgenossen zu einem wissenschaftlichen Verkehr unter sich zu vermögen, und einen allgemeinen Wechselverband unter denselben herzustellen; dafür scheint man gar keinen Sinn mehr zu haben, also auch das Bedürfnis nach dem reel-geistigen Leben, oder vielmehr nach wissenschaftlicher Gemeinschaft, worin dieses Leben bestehet, nicht mehr zu fühlen. Dieß Mißverständniß der Aerzte unter sich hat nothwendig die nachtheiligsten Folgen auf die Ausübung ihrer Kunst: dadurch daß jeder auf andere Weise verfährt, daß Einer dem Andern in Wort und That widerspricht, wird dem Kranken Mißtrauen auf ärztliche Hülfe eingeflößt, und die Heilkunst selbst bey dem Publicum herabgewürdiget. Prüfet man die Handlungsweise des Arztes etwas genauer,

so findet man, daß er selbst mit sich nicht einig ist, also anders denkt, und anders handelt, Grundsätze und Theorien aufstellt, aber nicht befolgt, oder auf die ungereimteste Weise mit seinem Schlendrian vereinbaret.

Bey aller Schwierigkeit (die ich wohl einsah) den Arzt mit sich selbst, und eben dadurch auch mit seinen Kunstgenossen auszusöhnen, wollte ich doch einen Versuch machen: ich entschloß mich daher auf ein neues zur Herausgabe einer Zeitschrift unter vorstehendem Titel, wovon im Jahre 1815 das erste Heft erschien. Dieses Heft war ein blosser Versuch, die Sache in Anregung zu bringen, und meinem Unternehmen Eingang zu verschaffen; es wurde daher auch nur von Ferne „im Vorworte zu demselben“ Der Zweck dieser Zeitschrift angedeutet, die nähere Entwicklung desselben aber für die Folge vorbehalten, weil es reifer und vielseitiger Ueberlegung bedarf, ihn auszuführen. Ohne daher das zweite Heft erscheinen zu lassen, weil es mit dem ersten, zu einer neuen Bearbeitung und Auflage ohnehin vorbehaltenen, unzertrenn-

lich zusammenhängt, schritt ich sogleich zur Herausgabe des dritten Heftes, um Gelegenheit zu nehmen, den allenfallsigen Herrn Interessenten einsweilen Stoff zur Theilnahme und zu Beyträgen darzubieten, bis ich im vierten Hefte meinen Plan würde näher entwickelt haben, und dadurch in den Stand gesetzt seyn, dieselben mit meiner Absicht hinlänglich bekannt zu machen, und ihnen eine Reihe zu behandelnder Gegenstände, der Ordnung und natürlichen Verkettung der Sache gemäß, vorzulegen, damit, des freiesten Spielraums der Meinungen und Ansichten unbeschadet, der Hauptzweck nie aus dem Auge verlohren werde, damit sich also im Streben nach einem und demselben Ziele das Verschiedenste und Manigfaltigste vereinige.

Auf literarische Gemeinschaft also, auf einen wissenschaftlichen und collegialischen Verkehr der aufgeklärten Kunstgenossen, und auf Herstellung eines durchgängigen Wechselverbandes der heilenden Individuen unter sich, ist es hier angesehen. Es besteht allerdings eine gewisse Gemeinschaft der Geister, die sich über den ganzen ge-

sitteten Erdball erstreckt; es bestehen ärztliche Kunstvereine und Gesellschaften, die sich in engere Kreise schliessen, aber keineswegs ihre Mitglieder so anziehen, dass sie sich gegenseitig annähern, dass der Arzt dem Arzte befreundet, also ein eigentlicher Wechselverband hergestellt wäre. Ein solcher Verband der Aerzte ist aber auch nur denen möglich und ausführbar, welche nicht bloß Sitte und Sprache, sondern auch die Verhältnisse des Bodens, den sie bewohnen, u. a. gewissermassen schon in nähere Verbindung setzen, und dieser Fall scheint mir bey den Aerzten von Südteutschland statt zu finden. In einen solchen Verband, so wie ich ihn voraus setze, müssen die Kunstgenossen nicht bloß eingehen, und indirecten Antheil daran nehmen, sondern lebendig in denselben aufgenommen seyn, also, der Selbstständigkeit und der Eigenthümlichkeit des Einzelnen unbeschadet, das organisch gegliederte Eine darstellen.

Die Mittel und Wege angeben, wodurch sich ein solcher Verband gestalten möge, die aufgeklärten Kunstgenossen hierzu bestimmen und vermögen, ist die eine Auf-

gabe; ihm die zweckmässige Auswahl des geistigen Stoffes darbiethen, damit er sich erhalte, wachse und gedeihe, ist die andere Aufgabe, welche gelöst werden muß.

Zur Lösung der ersten Aufgabe wird hauptsächlich die Bereitwilligkeit des klü- gern und aufgeklärtern Theils der Aerzte erfordert, einen solchen Bund unter sich zu schliessen: dieser kan aber nur dadurch zu Stande kommen, daß die einsichtsvollern Kunstgenossen sich's angelegen seyn lassen, sich zunächst mit ihren benachbarten Kunstgenossen in nähere Verbindung zu setzen, mit- hin lokale ärztliche Vereine zu bil- den suchen. Ist die Sache einmal dahin gediehen, daß sie an verschiedenen Or- ten und Gegenden Eingang und Theilnah- me bey den Aerzten findet, daß sich folg- lich diejenigen, welche sich nahe liegen, und zur gegenseitigen Mittheilung ihrer An- sichten, zum collegialischen Benehmen un- ter sich, erwünschte Gelegenheit haben, an einander anschliessen, und in gemein- schäftliche literarische Verhältnisse treten; so wird es nicht mehr schwer halten, die-

— 7 —

se einmal abgeschlossenen Lokalvereine auch unter sich in durchgängige Verbindung zu setzen. Jetzt erst wird der eigentliche Zweck dieser Zeitschrift in Erfüllung gehen, d. i. Organ des wissenschaftlichen Verkehrs der Kunstgenossen unter sich zu werden.

Von selbst wird sich sodann die Lösung der andern Aufgabe finden: denn nur dadurch, daß sich die Aerzte gegenseitig ihre Meinungen und Ansichten mittheilen, daß sie sich wechselweise hierüber verständigen, ist eine Annäherung unter ihnen möglich. In der Liebe zur Wahrheit, im Streben nach höherer Vollendung vereinigen sich ohnehin die wahrhaft aufgeklärten Männer: die Hauptsache ist und bleibt daher, diesem Streben eine gemeinschaftliche Richtung zu geben; was, meines Erachtens, nur dadurch erreicht werden kann, daß man von einem höhern Standpunkt, als dem der Erfahrung, ausgehe, folglich die Erscheinungen in Beziehung auf ihren innern Grund und im lebendigen Zusammenhange mit dem Ganzen immer zu deuten, und so die Theorie mit der Erfahrung zu versöhnen und in Einklang zu bringen, trach-

te; die Aerzte müssen daher ihre Ansichten und Meinungen auf eine schonende Weise, wie es vernünftigen Männern zustehet, so lange gegen einander abwiegen, bis sie sich endlich in einem Punkte vereinigen; sie müssen also zur literarischen Gemeinschaft und zum collegialischen Verkehr sich gegenseitig die Hände biethen. Nur auf diese Weise wird dem Mißverständnisse; daß die Aerzte entzweiet, und dem dadurch eingeßloßten Mißtrauen auf ärztliche Hülfe abgeholfen, und die Eintracht hergestellt werden; nur auf diesem Wege kann meines Erachtens, die Wissenschaft gefördert, der Kunst die verlorene Achtung wieder verschafft und kräftig ins Leben eingegriffen werden.

Durch das Eingehen der Kunstgenossen in einen solchen Bund erleidet weder die Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, noch die Eigenheit des Einzelnen einige Beschränkung; sie fangen, im Gegentheile, erst wahrhaft, und ein schöneres Leben, zu leben an. Die einzelnen Mitglieder und die einzelnen Vereine derselben bestehen zugleich in und für sich, und zugleich in

durchgängiger Verbindung mit dem allgemeinen Bunde, welchen sie insgesamt constituiren, bilden folglich ein wahrhaft organisches Ganzes. Der Verschiedenheit, der Ansichten und Meinungen ohnerachtet, sind sich doch die einzelnen Mitglieder des allgemeinen Bundes nicht mehr fremde; sie kennen sich gegenseitig, und wissen die Gründe zu würdigen, wovon jedes derselben ausgehet, und wornach es handelt. Eine Zeitschrift, welche einem solchen Verkehr der Kunstgenossen unter sich zum Organe dienet, muß, gleich dem Sensorio Communi, eines jeden Ansicht und Meinungen aufnehmen, und das Verschiedenartigste zur Einheit verschmelzen.

Von selbst versteht sich's also, daß sich die Herrn Interessenten meinen Ansichten eben so wenig, als denen eines andern Mitgliedes anschmiegen sollen: jeder mag mich daher widerlegen, das Seinige durchführen, oder die Gründe des Andern kritisch beleuchten; nur muß es allemal der Sache und nie der Person des Verfassers gelten: „Scimus, et hanc veniam petimusque damus, que vicissim.“ Will jemand sich selbst re-

censiren, oder wie immer von sich selbst Rechenschaft ablegen, so stehet es ihm gleichfalls frei: kurz jedes Mitglied kann alles was er zur Kenntniß seiner Kunstgenossen bringen möchte, auf diesem Wege, und durch das Organ dieser Zeitschrift, dahin gelangen lassen; nur muß das, was kein allgemeines Interesse, sondern vielmehr nur eine Privatabsicht verräth, in gehörige Schranken gefaßt seyn. Alles also was die Heilkunst in ihren manigfaltigsten Beziehungen auf den Staat und die Gesellschaft sowohl, als auf diejenigen, welche dieselbe ausüben, betrifft, soll gewürdigt und in vielseitige Betrachtung gezogen werden.

Ueber den Werth ärztlicher Vereine will ich mir gar keine entscheidende Stimme anmassen; sondern bloß einige Stellen aus einem Aufsatze, den ein würdiger Kunstgenosse in den medizinischen Annalen von Altenburg „Heilkunst. Jahrgang 1811, Januarheft“ geliefert hat, anführen: „*dass durch vereinte Bemühungen, durch harmonisches Zusammenwirken Vieler, des Guten und Nützlichen mehr geschehen könne, als durch die rastloseste*

Thätigkeit, bey zersplitterter Kraft, Einzelner, ist ein oft wiederholter Erfahrungssatz. Diese Wahrheit — das Gefühl der Mangelhaftigkeit aller menschlichen Einrichtungen — und der, eine höhere Abkunft des Menschen beurkundende Trieb, das Niedere zum Höheren, das Unvollkommene zur Vollkommenheit zu bringen, hat von jeher, und besonders in den Zeitperioden, wo äusserer Druck die freie Thätigkeit des Geistes zu unterdrücken drohte, oder schon gefesselt hielt, thätige, das Gute eifrig wollende, Männer einander genähert, und den Grund zu Verbindungen gelegt, die auf das Wohl ganzer Nationen und den Flor der Wissenschaften und Künste den bedeutendsten Einfluss hatten. — Das Streben des menschlichen Geistes nach höherem Lichte musste mehrere Individuen auf einem Wege vereinigen; gegenseitige Mittheilungen und Berichtigungen führten zu neuen Wahrheiten; durch den Austausch der Ideen wurden Kräfte geweckt, wo man vorher keine ahndete, die ausserdem in ewigem Schlummer versunken geblieben wären. Nur den vereinten Bemühungen fleissiger Forscher verdanken wir es, dass so viele Steppen in dem unermesslichen Gebiete der Naturkunde so bald in blühende und fruchtbringende

Gefilde umgewandelt worden sind. — Auch die Heilkunde hat durch solche Vereinigungen gewonnen, und sie würde gewiss auf einem weit höheren Punkte stehen, der ewigen Widersprüche der Heilkünstler unter sich, u. m. a. würden bey weitem weniger seyn, wenn man möglichst früh auf Herstellung zweckmässig organisirter aertzlicher Vereine bedacht gewesen wäre. — Kleinere aertzliche Zirkel sind öfters, zumal wenn ihre Einrichtung zweckmässig ist, weit mehr geeignet das Wohl aertzlicher Wissenschaft und Kunst zu befördern, als die grössern medicinischen Gesellschaften. — Allein es giebt solcher aertzlicher Zirkel nur wenige, und diese wirken immer noch zu sehr von einander getrennt. Eine Wechselwirkung mehrerer kleiner Vereine kann für die Heilkunst so wie für den Heilkünstler selbst, die folgereichsten Wirkungen herbeyführen. — Was bey den vielen Unannehmlichkeiten, denen der Arzt ausgesetzt ist, ihn noch einigermaßen erheben, und seinen Muth für das so schwierige Berufsgeschäft erhalten kann, ist ein vertraulicher Umgang mit andern Kunstverwandten, die gleiche Stimmung oder ein gleiches Loos mit ihm theilen; und denen er frei sein Herz eröffnen kann. — Die Aerzte hätten

sich längst schon fester aneinander anschließen sollen, um die Kunst und den Stand, denen sie sich widmen, mehr zu heben. Diese gegen die vielfachen Anfechtungen von innen und aussen zu schützen, und sich selbst ein angenehmeres Loos zubereiten. — Eine freie, von kleinlichen Leidenschaften gereinigte, wechselseitige Mittheilung der gemachten Erfahrungen der ausübenden Ärzte unter sich, ist der sicherste Weg, in der Medizin der Wahrheit näher zu kommen, über Hypothesen und neue Systeme ein gründliches Urtheil zu fällen, ehe sie allgemein werden, und ihren oft so verderblichen Einflüssen Einhalt zu thun, sie ist das einzige Mittel, die Dictatur der Schulen zu beschränken. — Die Beobachtung des herrschenden Krankheitsgenius muß stets die Aufmerksamkeit des wahren Heilkünstlers erregen. Allein wie langsam gelangt der isolirt stehende Arzt hierüber zu sichern Resultaten. Nur durch Vereinigung mehrerer kann diser Gegenstand schnell ausgemittelt werden. Eben so bald und sicher wird auf diesem Wege die zweckmässigste Heilmethode gegen endemische Krankheiten aufgefunden und in der Folge den nöthigen Modificationen unterworfen werden. Contagiöse Krankheiten erregen weniger Furcht; denn

existiren aerztliche Vereine, so lassen sie sich es angelegen seyn, die Natur des Uebels im Entstehen und gleich an der Quelle zu erforschen, und theilen sich ihre Erfahrungen und Resultate schleunigst mit. — Ist eine solche Gesellschaft das, was sie seyn soll, nämlich eine freundschaftliche Verbindung humaner und thätiger Aerzte zum Vortheile der Kunst und der Menschheit; dann muß auch dem Heilkünstler für seine eigene Person viel Gutes daraus erwachsen. Wie oft fühlt er nicht in den verschiedenen Verhältnissen seines practischen Lebens das Bedürfniß collegialischer Unterstützung? Solche Vereine sind überhaupt das zuverlässigste Mittel, die an vielen Orten so sehr vermischte Collegialität unter den Aerzten zu befördern, und das durch ein tadelnswerthes gegenseitiges Benehmen der Aerzte so sehr gesunkene Ansehen der Heilkunst wieder in die Höhe zu bringen. — Endlich kann auch durch gemeinschaftliche Bemühung verbündeter Aerzte zum Wohl der Kunst und des Staates noch manches Gute herbeygeführt werden, was ausserdem entweder ganz unterblieben, oder noch weit hinaus verschoben worden wäre. — “

UEBER DEN INHALT DES ERSTEN HEFTES.

So viel zur Erläuterung des „im Vor-
worte zum ersten Hefte“ ausgesprochenen
Zweckes dieser Zeitschrift: ich komme nun
auf den Inhalt dieses Heftes selbst wieder,
aber nicht in so ferne sich derselbe auf die
daselbst abgehandelten Gegenstände, sondern
auf meine darin niedergelegte, dem Vorwu-
fe desselben gleichsam einverleibte, Ansicht
vom Leben beziehet, welche ich immer nur
gelegentlich zu entwickeln und durchge-
hends factisch zu belegen, mir vorgenommen
habe. Von der Idee des Lebens gieng ich
daher aus, den ewigen Mittelpunkt von
Grund und Ursache zu erfassen: diese
tief geahndete Idee habe ich durch die
ganze Schöpfung bestätigt, und im Leben
sich unablässlich bestätigend, gefunden. Ur-
sache und Grund — Wesen und Natur —
also die Urfactoren des Lebens. Ich sah
im Geiste das absolute (selbst wieder durch
Emanation aus einem Höheren gesetzte) Ide-
al dieses Erdganzen, erst die drei Poten-
zen zur Objectivität, sodann dieselben zur
Subjectivität, also einen vollen Cyclus in

kreisenden, zahllosen Jahrtausenden, vielmehr zeit- und raumlos durchgehend, zur Dignität des Weltelements erhoben. In der Absolutheit des Weltideals erblickte ich den Urbestand des Weltelements, im Weltelemente das Urseyn der Welt, des Planeten. Aus ihrem Elemente war die Welt. *) Auf der dritten Potenz d. i. mit der kubischen Erfüllung des Erdganzen ist das Weltelement zur Dignität des Objects potenzirt, als dieses realisirt, und als materielle Welt dargestellt und geoffenbaret. So wie bey dieser Steigerung der eine Ur-factor des Lebens, nämlich der Grund als positive Grösse, der andere dagegen, d. i. die Ursache, als blosse negative Grösse eingieng; das Weltelement also durch jenen sich als wirklich, durch diese als möglich beurkundete; so wird man, bey der fernern Steigerung, durch die sich das Weltelement auch zur Dignität des Subjects erhebet, den subjectiven Factor des Lebens nämlich die Ursache, gleichfalls als positive, den objectiven dagegen, d. i. den Grund, als negative Grösse eingehen, und auf der

(* Siehe im dritten Abschnitte des ersten Heftes.

dritten Potenz das Weltelement wirklich auch als Subject, als organische Welt realisirt und geoffenbaret, und hiermit den Schöpfungscyclus geschlossen sehen.

Im Schlusse dieses Cyclus, d. i. in der Beseelung der materiellen Welt ihrer dritten Dimension nach waltet das Element der Menschheit: dieses macht folglich den Schlussstein des Schöpfungscyclus. Im Elemente der Menschheit erblickt man noch das Geschlecht im Urseyn, im Schoosse seines Elements, versunken in den Schlummer des Ungeborenen. Der objective Factor — Grund des Lebens — tritt nun wieder als positive Grösse auf, damit, in ihm und durch ihn, das Element der Menschheit gleichfalls zum Objecte sich potenzire, und als dieses auf der dritten Potenz im Menschen sich darstelle. Diesen seiner körperlichen Organisation nach bereits vollendeten, mithin als Object hingestellten Menschen habe ich „Seite 1 — des ersten Heftes“ in seinem ursprünglichen Verhältnisse zur Natur betrachtet, und gefunden, wie im kreisenden Laufe der Zeit nun der subjective Factor — Ursache

des Lebens — seinerseits auch wieder als positive Grösse auftretend, als menschliche Intelligenz von Potenz zu Potenz fortschreite, um ihn endlich auch zur Dignität des Subjects zu erheben. Noch hat sich diese Seite des Lebens im Menschen nicht ganz entwickelt, seine Intelligenz ist erst zur zweiten Potenz vorgerückt, also zum Verstande gesteigert, und stehet vielleicht im Begriffe, zur kubischen Vollendung — zur Vernunft zu gelangen.

Der Mensch ist also ein Sprössling dieser Erde: mit vollem Rechte leitete er ehemals seine Abkunft von ihr ab, und betrachtete sich als ihren eingeborenen Sohn, im Weltelemente seinen Urbestand, im Elemente der Menschheit selbst sein Urseyn erkennend. Viele Jahrtausende mochten wohl verflossen seyn, bis derselbe von Metamorphose zu Metamorphose nach der eben bezeichneten Stufenfolge zum Objecte sich ausgebildet hatte, mithin, seiner körperlichen Organisation nach vollendet, dastund und so sich demnach bis auf unsere Tage fortsetzte. Dieser, seitdem durchs Geschlecht stets verjüngte und so

fort nun gleichzeitig nach allen Potenzen sich entfaltende, Mensch stellt nichts desto weniger auch als Individuum, im Wachs-
thume und durch das successive Vorwalten dieser Potenzen, den primitiven Akt und die Succession der Menschwerdung in sich dar; und wenn uns auch die Natur keine physische Urkunden hierüber aufbewahrt, und ihren mütterlich-keuschen Busen, in dem sie den Embryon der Menschheit empfing und zur Reife brachte, vor unserm profanen Blicke verschlossen haben sollte, so verräth doch der als ewiges Denkmal sich selbst gesetzte Mensch, ihr eingeborener Sohn, durch die Mitgabe, mit der sie ihn ausstattete, das Geheimniß seiner Mutter und das Räthsel seiner Abkunft, welches der grauen Vorzeit in tiefen Ahndungen zu schauen vergönnt war, der Unsrigen aber die sich nur am Gängelbände alberner Vorurtheile gefällt, noch so lange vorenthalten bleiben dürfte, bis sie endlich auch zur Besonnenheit gereift seyn wird. — Ich habe, im Vorbeygehen gezeigt, daß die Menschwerdung aus dem Elemente der Menschheit erst, nachdem sie von der realen Seite successive ihre Vollendung erreicht, und durch'

Geschlecht vermittelt, endlich Bestand gewonnen hatte, auch nach der idealen Seite vor sich zu gehen anfieng, aber noch nicht weiter es zur zweiten Stufe der Verklärung gediehen wäre; dafs folglich der schon vor so vielen Jahrtausenden gewordene, und seitdem immer derselbe, nur als Individuum vergängliche, und eben deshalb wahrhaft unsterbliche, leibliche Mensch sich bis itzt noch nicht zur Dignität des Subjects erhoben, mithin seinen Lebenscyclus noch nicht vollendet habe: allein gerade diese Seite ist's eigentlich, welche dem Leben des Menschen Gehalt und Werth giebt, welche es erweitert und verschönert, und zur Würde der Menschheit erhebt. Der Körper ist blofs der Stamm, welcher in des Lebens Knospe, die Intelligenz, treibt, welche sich bereits zur Blüthe entfaltet hat, nach deren Abfalle endlich die göttliche Frucht, die Vernunft, ihn verherrlichen wird.



UEBER DEN INHALT DES ZWEITEN HEFTES.

Auf den im ersten Hefte abgehandel-
ten Gegenstand selbst beziehet sich zunächst
der Inhalt des zweiten: es wird daher in
diesem Hefte vorerst von der Todtenbeschau
und der besondern Rücksicht, welche hie-
rauf genommen werden sollte, gehandelt.
Keiner Regierung, wo man nur eine dunk-
le Ahndung von der eigentlichen Bestim-
mung des Staates hat, soll die Einführung
der Todtenbeschau gleichgültig seyn; weil
es sich hier nicht bloß um Verhütung
allenfallsiger Unglücksfälle durch
eine zu voreilige Beerdigung, son-
dern hauptsächlich auch um wachsame
Vorkehrungen, das Leben der Staats-
glieder gegen heimliche Nachstel-
lungen und Anschläge auf dasselbe
sicher zu stellen, handelt. Es bleibt
zur Schande der Menschheit ewig wahr,
daß der Mensch dem Menschen am gefähr-
lichsten ist: was hilft's, daß er auch unter
dem Schutze weiser Gesetze gegen offenba-
re Gewaltthätigkeiten gesichert ist, wenn

er sich übrigens den Machinationen listiger Bosheit, welche jeden zu ihrem abscheulichen Unternehmen günstigen Augenblick auspähet, bloß gegeben sieht? Abgesehen von den directen, auf's menschliche Leben gerichteten, Angriffen, erreicht die Ruchlosigkeit nicht selten auf indirecte Weise ihre sträflichen Absichten, indem sie die Hülfs-schmachtenden ihrem unvermeidlichen Schicksale preis giebt, und geflissentlich jede zu ihrer Herstellung nöthige Vorkehrung unterläßt. Auch das Unheil, welches von dem schlechten Zustande des Heilwesens herrührt: welches die unbefugte und gewissenlose Ausübung des Heilfaches, und der schändliche Verkauf heilloser und schädlicher Arzneiwaare anrichten, darf hier nicht übersehen werden.

In Betreff der oben angegebenen doppelten Hinsicht, bestehet die Todtenbeschau nicht bloß in einer oberflächlichen Ansicht eines wahrhaft oder scheinbar verstorbenen Menschen, sondern in einer von einem sachkundigen Manne unternommenen genauen Besichtigung eines für todt gehaltenen oder wirklich todten Individuums, und in

der vollständigen Erkenntniß aller auf das Ableben, wie immer, Bezug habenden Umstände, um auch die Todesart richtig beurtheilen zu können: es sind dem zu Folge auch zur pünktlichen Erfüllung des Zweckes der Todtenbeschau nicht nur gewisse Verhaltensregeln und Vorschriften, sondern auch besondere gesetzliche Verfügungen unumgänglich nothwendig. — Aber für unsere Aerzte hat der Tod kein Interesse mehr: sie scheuen, und vielleicht oft nicht ohne Ursache, das Angesicht desselben, und vermeiden schon von ferne dessen Anblick; sie wissen also auch nicht, daß oft gerade im Akte, der die Reihe unserer Tage schließt, die Stimme der Natur am meisten verlautet, und daß das scheidende Leben der körperlichen Hülle nicht selten eine Physiognomie aufdrückt, welche für den, der sie zu deuten verstehet, wichtige Lehren enthüllet. Aber was soll auch der Tod für ein Interesse haben, da man noch nicht einmal das Leben geziemend zu würdigen gelernt hat? — Es gehört eingeübtes Auge dazu, aus der Gestalt und Physiognomie des Todes die Wirkung, welche ihn herbeigeführt haben mag, zu errathen. Die

Kennzeichen, die uns in den Stand setzen, den wahren Tod vom Scheintode zu unterscheiden, erfordern gleichfalls nicht selten viele Umsicht und Aufmerksamkeit; noch schwerer hält es, die verschiedenen Modificationen vom Scheintode zu erkennen, und die Einsicht, wie denselben zu begegnen sey, sich eigen zu machen. Ich habe daher „im Vorworte zum dritten Hefte“ den Wunsch geäußert, über diesen vollwichtigen Gegenstand von talentvollen Kunstgenossen lehrreiche Aufschlüsse und Beyträge zu erhalten.

UEBER DEN INHALT DES DRITTEN HEFTES.

Im dritten Hefte habe ich, im Vorbeygehen, der Pflege erwähnt, welcher das Leben auf der Stufe der psychischen Entwicklung, auf der die Menschheit stehet, bedarf; ich habe die Bedingungen berührt, unter welchen es gedeihen würde; ich habe gezeigt, daß nur eine wohlverstandene, der Natur der Sache angemessene, Erzie-

hung dasselbe in jeder Hinsicht zweckmässig zu entfalten vermöchte; daß man aber gerade überall das Gegentheil bemerke, und daß dieß schöne Gefilde des Lebens so dicht mit Unkraut überwachsen sey, daß gar keine Aussicht mehr, dasselbe auszureuten, vorhanden, also bloß zugesehen werden müsse, bis es von selbst abstehet, und durch seine üppige Fülle in Verwesung und Fäulniß übergehet, damit es den Boden dünge, auf dem es bis dahin gewuchert hatte. Dieß ist die Genugthuung, welche die Menschheit dereinst für das Unheil und die Schmach bekommen wird, womit sie der fanatische Wahn dergestalt überhäuft hat, daß der moralische Character des Menschen auf's häßlichste verunstaltet erscheint.

Doch abgesehen von alle dem, warf ich einen flüchtigen Blick auf unsere öffentlichen Lehranstalten, und fand diese, in vieler Hinsicht, sogar schlechter als vordem bestellt: man forderte ehemals durchgehends eine einfachere, aber um so strengere Vorübung der intellectuellen Fähigkeiten, und betrieb das Studium der alten Classiker un-

gleich mehr und besser, als heunt zu Tage, wodurch eben der Verstand geweckt und zum Nachdenken angeregt wurde, also, des religiösen Aberwitzes ohnerachtet, immer eine Seite noch frei und offen behielt, durch welche das Licht der Wahrheit und des Schönen einfallen, und das Streben, Mensch zu werden, rege erhalten werden konnte: es wurde auch dieß edle Bestreben allgemein geachtet; weil der Sinn für Humanität und Bildung noch nicht so sehr abgestumpft war. Der Lehrer war daher auch für das Fach, das er lehrte, mit Wärme eingenommen, und suchte folglich für dasselbe seinen Zöglingen denselben Eifer, womit er selbst beseelt war, einzuflößen, weil er sich durch ihren Fortgang im Studieren geehrt und väterlich erfreuet sah. Mehr als alle Belohnung wirkte bey ihm der öffentliche Beyfall, welcher ihm mit aller Gemüthlichkeit gezollt wurde, wenn er am Ende des Schuljahrs vor dem zahlreich versammelten Publicum, welches den wärmsten Antheil an diesem Jugendfeste nahm, mit seinen Schülern feierliche Rechenschaft von seinem und ihrem Bestreben ablegte, und die Würdigsten davon mit Preisen beehrte

und auszeichnete. Seitdem man aber sogar auch diese, an sich wenig kostspielige Reize zur jugendlichen Aufmunterung geschmälert, Lehrern und Schülern die staatsväterliche Aufmerksamkeit, und den Lehranstalten selbst die allgemeine Achtung, ihre wahre Zierde, entzogen hat, hat auch durch die völlige Gleichgültigkeit der Einen für ihren Beruf die Bildung der Andern in aller Hinsicht ungemein verlohren; womit auch ihr sittlicher und geselliger Character nothwendig entstaltet, und, bey dem herrschenden Tone falscher Aufklärung, selbst das angeborene Gefühl für Anstand und Rechtschaffenheit übertäubt werden mußte.

Vordem brachte es schon die durchgehends angenommene Ordnung der Lehrfächer selbst mit sich, daß man, ohne seine Gymnasialstudien dieser gemäß, und zwar mit gutem Erfolge, durchgemacht zu haben, nicht zum Studium der Philosophie aufsteigen, und, ohne auch dieses nach dem vorgeschriebenen Umfange absolvirt zu haben, weder der Theologie, noch der Jurisprudenz noch der Medizin sich wiedmen konnte; indeß man itzt, wo statt der Sache

selbst, blosse Formalitäten vorgeschrieben sind, nachdem man gelegentlich mit einem Privatlehrer die lateinische Sprachlehre oberflächlich durchgegangen hat, bey der nächsten besten Gymnasialanstalt eine nothdürftige Prüfung macht; mit dem ohne weiters hier erhaltenen Gymnasialabsolutorium sich sodann auf irgend einem gelegenen Lyceum einschreiben läßt, und, wenn auch das philosophische Studium, als Nebensache oder wohl gar zum Zeitvertreib, kümmerlich ein paar Jahre betrieben worden, auch daselbst sein Absolutorium nimmt, um damit endlich auf irgend eine Universität zu wandeln, und allda sich, nach einem, zwei bis dritthalb Jährchen langen, Besuch akademischer Vorlesungen, zum Rechtsgelehrten oder zum Doctor der Medizin stämpeln zu lassen. So sieht man heut zu Tage Menschen von sehr gemeinem Schrot, ohne alle Bildung des Geistes, insbesondere ein Heer von Militärpracticanten, der Universität zueilen, und gegen alle Erwartung, in kurzer Zeit wieder als Doctoren zurückkommen. Wenn auf höheren Lehranstalten Würden der Art um ein schnödes Geld feil sind, was soll man im gemeinen Leben von wissenschaft-

licher Auszeichnung halten? Der gemeine, seiner Sache kundige, Meister schickt einen Lehrling, der das Handwerk nicht begreift, weiter, so viel er ihm auch Lehrgeld bezahlen möchte; weil er sich die Schande nicht anthun will, einen Stümper aus ihm zu machen; aber die hohe Schule achtet es für nichts, Dumköpfe und der wissenschaftlichen Ausbildung unfähige Menschen um ein deshonorables Honorar mithin kommen zu lassen, ihnen am Ende um schmäbliche Bezahlung den akademischen Grad zu verleihen, und sich so des Unheils das diese stiften werden, schuldig zu machen: dieselbe schämet sich der Jünger nicht, welche durch das Unwesen das sie nothwendig treiben müssen, der Heilkunst alle Achtung beym Publicum entziehen, folglich den Stand des Arztes herabwürdigen. Bey solchen Vorgängen muß am Ende der Nichtarzt allerdings von der Einsicht und den Kenntnissen, oder aber von dem Character dieser Männer, welche aus Pflicht und Beruf schon ihrem Stande Achtung verschaffen, und aus Ehrgefühl das in sie gesetzte Zutrauen rechtfertigen sollten, eine sehr üble Meinung bekommen.

Zum Beweise, daß unter achtbaren Kunstgenossen über diesen Punkt nur eine Stimme herrsche, will ich aus ihren, bey jeder Gelegenheit öffentlich bekanntgemachten, Aeusserungen nur Einiges in gedrängten Auszügen anführen. „Nicht erst seit heute und gestern, seit Jahren schon hat man medizinischen Facultäten und Sanitätscollegien den Vorwurf gemacht, daß sie oft mit einer unverantwortlichen Leichtigkeit bey der Prüfung von Medizinalpersonen, insbesondere aber junger Aerzte, verführen, und ihnen, ohne viele Schwierigkeit, den Doctorgrad und die Lizenz zur illimitirten Praxis ertheilten. Es ist um so schmerzlicher, diese Klagen noch jetzt führen zu müssen, je sichtlicher von mehreren Seiten das Streben ist, die Medizin, als Wissenschaft und Kunst, höher zu stellen, und sie selbst den ihr bald mit mehr bald mit weniger Recht gemachten Vorwürfen zu entziehen. — Bedarf es noch der Erinnerung, daß diejenigen Facultäten, welche mit unbegreiflicher Nachsicht solche arme Wichte promovieren, sich selbst an den Pranger stellen, und in den Augen der Laien zum Gespötte werden? Ist es einem zu verargen, wenn man mit dem Dichter ausuft: Alles im Lan-

de ist feil. u. s. w. “denn was anders könnte Facultäten sonst bewegen, die unwürdigen Candidaten zu befördern, als die kleine Summe welche pro gradu erlegt wird? Wenn sie aber auch auf ihre eigene Ehre und ihre Würde weniger Werth legen wollten; so sollten sie doch bedenken, dass sie durch Promotionen unwürdiger Menschen sich an der Menschheit und an unserer Kunst schwer versündigen. —“

„Viele achtbare Männer haben gegen das verderbliche und unwürdige Verfahren so mancher medicinischen Facultäten, unwissenden Subjecten die höchsten Würden in der Medizin zu ertheilen, geeifert und geschrieben, ohne dass jedoch hierin eine merkliche Abänderung erfolgt wäre, ja dass vielmehr dieser Unfug immer mehr um sich greift. — Es ist wirklich empörend für den wahren Heilkünstler, der die grossen Requisite, welche das medicinische Studium erfordert, kennt, um und neben sich so viele Subjecte mit dem Doctortitel begabt umherlaufen zu sehen, denen man ohne diesen oft kaum die kleinste heilgeschäftliche Verrichtung anvertrauen würde; zu sehen, wie diese von ihrer Unwissenheit aufgeblähten Menschen so häufig die sich ihnen anvertrauenden, durch

den Doctortitel getäuschten Unglücklichen dem Orcus zuliefern und sich dabey infallibel dünken. Es wird dadurch, daß dieser Unfug immer mehr überhand nimmt, aus der kleinlichen Habsucht so mancher Mitglieder medizinischer Facultäten, die jedes ihnen vorkommende Subject zum Doctor creiren, damit es ja nicht auf einer andern Universität diesen Titel erhasche, und sie somit dann um die ihnen von den Gebühren zufallende Summe geprellt würden, dahin kommen, daß diese Würde endlich gar nicht mehr geachtet, von wirklich Würdigen gar nicht mehr gesucht werden wird; — Es ist dadurch so weit gekommen, daß ein anerkannt biederer Schriftsteller, der allen Thorheiten und Mißbräuchen entgegen zu arbeiten strebt, in seinen Schriften mit Wahrheit sagen kann:

„Sie achten ein Leibpoetendiplom nicht mehr,
Als wär's ein Doctordiplom von hung'rigen Professoren
Und einem feilen Decan mit klingender Münze erkaufte.“

Es wäre daher wohl endlich einmal Zeit, mit Ernst diesen Gegenstand zu berücksichtigen, und diesem Unwesen zu steuern, was bey guten und ernsten Willen der Facultäten so leicht wäre. — Durch Abhülfe dieser Mängel könn-

te man wirklich eine neue wichtige Epoche in der Medizinalverfassung begründen, eine Epoche sowohl für die Wissenschaft und Kunst, als auch für die leidende Menschheit vom grössten Interesse. — “

Man weiß wohl, daß sich zu allen Zeiten Mißbräuche eingeschlichen haben; daß man mit dem besten Willen in die Lage kommen kann, der Sache ihren Lauf lassen zu müssen; daß man es dem billigen und gerechten Manne sogar als kahle Ausflucht, als Feindseligkeit anrechnet, wenn er seinen Pflichten, deren Grenzen so unbestimmt gelassen sind, strenge nachkommen will; und daß gemessene Befehle und Verordnungen höherer Seits erfordert werden, um unvernünftigen Zumuthungen ausweichen, und sie mit Nachdruck ablehnen zu können: es haben daher sowohl unsere niedern als höhern Lehranstalten einen schweren Punkt, eine schlüpfri- ge Lage, so lange die gegebenen Vorschriften und Verfügungen nicht so genau bestimmt sind, daß sie nichts der Willkühr anheim stellen; so lange man, im Gegen- theile, sich einen Weg zur allenfall-

sigen Begünstigung des Einzelnen offen behält, und Individuen rücksichtlich ihres Standes und ihrer chimärischen Geburt, oder anderweitiger Empfehlungen, obschon ihnen die Natur die höhern Gaben des Geistes versagt hat, gegen diese ihre Bestimmung höher gestellt wissen will, als sie diese gestellt hat. Allein dieß berechtigt eben nicht, allem Unfuge geradewegs Thür und Thor zu öffnen, und gewöhnlich noch weiter zu gehen, als der gelassene Spielraum gestattet: der Mann von Einsicht und Character darf nie vergessen, was er sich, seinem Stande und der Gesellschaft schuldig ist — Er vergift es auch nicht, kann aber der Gewalt des Stromes, ohne sich unnützer Weise von seinen Wellen verschlingen zu lassen, nicht Einhalt thun, und wirkt daher, schuldlos an allem und unabhängig von allem Unfuge, für sich des Guten so viel er kann: aber auch nur der Glanz eines solchen Mannes, die einzige Zierde gesunkener Lehranstalten, ist es, der diesen noch Ansehen verschafft:

— — — — micat inter omnes
Palladis Sidus, velut inter ignes
Luna minores.

Hor. Odar. lib. I.

Ein anderer nicht minder bedeutender Vorwurf und Fehler von höchst nachtheiligem Einflusse auf ärztliche Bildung trifft die medizinischen Facultäten in dem, daß man selbst nicht recht weiß, wie man es mit der Wissenschaft im Heilfache hat: daher kommt es, daß man, trotz der innern Harmonie und des nothwendigen Zusammenhanges aller medizinischen Zweige, sich nicht einmal über die eigentliche Methode verständigen kann, nach welcher die gesammte Heilkunde, der Verschiedenheit der Ansichten und der Freiheit der Meinungen unbeschadet, als ein unumgängliches, in sich geschlossenes Ganzes den ärztlichen Candidaten vorzutragen, und in wesentlicher Beziehung ihrer sämtlichen Verzweigungen aufeinander darzustellen seyn dürfte, daß man folglich dieselbe vielmehr, als wäre sie bloß ein polemisches Wissen, oder eine auf blossen Sophismen und gehaltlosen Hypothesen beruhende Dialectik, die nur sich zum Zwecke hat, zu behandeln pflegt, wo sie doch lediglich nur als durchgängig mit sich übereinstimmige Doctrin von einem Inbegriffe haltbarer, aus der Natur der Sache selbst

geschöpfter Kenntnisse, worin die eine stets in der andern ihre Bestätigung und volle Bedeutung erhält, betrachtet werden sollte. Es ist in der That befremdend, wenn man vom Catheder herab über den Werth der Theorie oder der Erfahrung, so wie es gerade die Mode des Zeitgeistes mit sich bringt, aburtheilen hört, und hier überhaupt in Discussionen eingehen sieht, welche sich vielmehr auf die Schaubühne der literarischen Welt zu müssigen Speculationen schicken. Auf dem akademischen Lehrstuhle muß nicht erst ausgemacht werden, was von der Sache, die man vorträgt, zu halten sey, es muß längst schon ausgemacht seyn, was der ärztliche Candidat zur Ausübung der Medizin vorläufig zu wissen braucht, damit er mit Sicherheit und Vorthail die Laufbahne derselben antreten könne; werden aber diesem die ohnehin schon genug vervielfältigten Zweige der Heilkunde noch auf verschiedene Weise, und ohne Beziehung auf einander, ohne Zusammenhang unter sich, vorgetragen, muß er sogar sehen, daß das, was da gelehrt und gut geheissen, dort widersprochen und verworfen wird; so kann er un-

möglich einen klaren Begriff von der Sache, und eine Uebersicht vom Ganzen bekommen. Zu dem flösset nicht die eitle Sucht des Lehrers, bey seinen Zuhörern seine Meinung geltend zu machen, nicht der Geist des Widerspruchs, sondern der Geist der Eintracht, des gegenseitigen collegialischen Benehmens, den ärztlichen Candidaten wahre Ehrfurcht ein. Die akademischen Lehranstalten für Medizin sollten daher durchgehends mit solchen Männern besetzt seyn, die sich gegenseitig achten können, und welche für ihre hohe Bestimmung so eingenommen sind, daß sie nichts in Mißverständniß unter sich zu setzen vermag: es müssen überdieß Männer seyn, welche sich in der Welt umgesehen haben, welche in der Schule der Erfahrung gereift sind, damit sie auch wissen, wozu der auf der akademischen Schule ertheilte Unterricht den Eleven in der Folge dienen soll. *)

Die akademische Schule arbeitet also

*) Siehe Kopps Jahrbuch der Staatsarzneikunde 7ten Jahrgang 1814, von S. 3 - 70.

offenbar an dem Verfalle der Heilkunst, indem sie nicht genug auf Zweckmäßigkeit des Unterrichts sieht, sich denselben nicht so angelegen seyn läßt, wie es ihr Beruf und ihre Bestimmung, und die Wichtigkeit der Sache selbst mit sich bringet, und sich eben deshalb den Vorwurf zuziehet, daß auch Candidaten von Bildung und Talenten nur eine einseitige Ausbildung erhalten; worüber ich mich schon im vorhergehenden Hefte zur Genüge erklärt habe. — Die akademische Schule befördert den Verfall der Heilkunst hauptsächlich dadurch, daß sie, ohne Rücksicht auf Bildung des Geistes und auf Talente, ohne Würdigung der besondern zum Heilfache erforderlichen Anlagen, einer Schar von Unwürdigen die Weihe des Arztes verleihet, welche durch ihre rohe Unwissenheit und durch ihr pöbelhaftes Benehmen den ärztlichen Stand herabsetzen, und durch das Unwesen, das sie treiben, die Barbarei der Medizin in jedem Betrachte beschleunigen, so, daß der wahre Heilküntsler, der sich bald aller Orten durch ihre Menge verdrängt sehen wird, verkannt und bey Seite gesetzt, oh-

nehin schon nirgend mehr mit Ehre bestehen kann.

Nicht weniger, und vielleicht noch ungleich mehr, trugen bisher diejenigen zum Verfalle der Heilkunst bey, welche am Ruder der Medizinalverfassung stunden; weil sie dem Unfuge, Arzt zu werden, durch die benommene Aussicht auf Anstellung, nicht nur nicht Einhalt thaten, sondern ihm vielmehr, wie immer, Vorschub zu leisten schienen. Man sah am Ende die Sanitätscollegien mit der nochmaligen, hauptsächlich durch die Sorglosigkeit medizinischer Facultäten in Ertheilung der Doktorwürden veranlaßten, Prüfung angehender Aerzte, also auch mit der Ertheilung der Licenzen zur Praxis und mit dem Begutachten auf Anstellungen, oft noch weit sorgloser, als diese, verfahren, und sogar öfters dem ohnehin seltenen Verdienste die intriguante Unwissenheit vorziehen. —

Obschon sich dagegen das Urtheil aufgeklärter Aerzte zu laut ausspricht, als daß es nicht überall vernommen, und endlich vielleicht auch gebilliget werden sollte,

so kann ich doch nicht umhin, hierüber noch, insbesondere, die Aeusserung eines schätzbaren Kunstgenossen, in gedrängter Kürze, einzuschalten: „Der Arzt, dessen *Attribut wahre Gelehrsamkeit und Naturforschung* ist, kann unmöglich gleichgültig die gegenwärtige Lage der Medixin in Hinsicht auf Bildung unserer jetzigen Aerzte ansehen. Er, der es sich bewußt ist, daß bloß Fülle classischer Kenntnisse, wahre literarische Bildung, ausdauernde Thätigkeit im Fortstudiren, u. v. a. den Arzt zieren, muß oft den Gedanken in seiner Seele rege werden lassen: wie ist es möglich, daß eine Scienz, wie die Medixin, von Personen ausgeübt wird, die weder Bildung des Geistes, noch hinlängliche Kenntnisse besitzen? — Ohne Bildung, ohne wahre literarische Kultur kann aber, nach dem Geständnisse aller grossen Aerzte, keiner dem Tempel Aeskulaps sich nahen, wenn er die Heiligthümer desselben beschauen will. — Möchte dieses von jedem, vorzüglich aber von denjenigen Aerzten beherzigt werden, die über die sogenannte Medixinalpolizei zu wachen haben, damit doch endlich dem schrecklichen Unwesen gesteuert werde, das sich seit einigen Jahren in das Gebieth der Medixin

eingeschlichen hat. Bald werden die Schriften der grossen Aerzte unsers Jahrhunderts kaum dem Namen nach mehr gekannt werden, denn man kennt nicht mehr, was eigentlich wahre Medizinen ist, man schätzt folglich auch nichts mehr, als was ebenfalls in die Sphäre einer gedankenlosen Mechanik gehört. Verslossen sind die Zeiten auf immer hin ins Meer der Ewigkeit, wo bloss eine Fülle von soliden Kenntnissen, tüchtige theoretische und praktische Einsichten den Arzt zierten, wo man sich auch freuen mußte, Arzt zu seyn. Werfen wir nun aber einen Blick auf die gegenwärtige Lage der Medizin, so werden wir zu einem Erstaunen hingerissen, aus dem wir nicht so leicht erwachen können. — Müssen wir uns nicht vielmehr schämen, gegenwärtig Personen auftreten zu sehen, die in jedem andern Fache bloss den Handlanger machen würden? Soll das auch in Zukunft so fort dauern, soll man diesem reisenden Strome, dieser Sucht, Arzt zu werden, wie sich Cunitz so schön ausdrückt, nicht Einkalt thun? — Man hat bis jetzt viel zu wenig dieses von der Medizinalverfassung beachtet, ob es gleich das Wichtigste für die künftige Periode der Medizin ist. Was soll aus der Veredelung

einer Doctrin werden, wenn ein Heer von Unedeln sich in deren Tempel einschleicht? — Wie kann am Ende Achtung, auch nur die geringste Schätzung bey dem Nichtarzte für die Medizin entstehen, wenn er Tag täglich Leute zu Doctoren stämpeln sieht, die noch nicht gar lange mit ihrer Schabracke zu ihm gekommen sind, und ihm den Bart abnehmen. — Schande, ewige Schande für euch, die ihr am Ruder einer Medizinalverfassung seyd, und solchen Frevel duldet! Fast sollte man glauben, dass das Gefühl für das Höhere einer Wissenschaft und Gelehrsamkeit bey euch ganz erkaltet sey, dass ihr euch vielmehr hingeeben habt dem gedankenlosen Spiele einer groben Empirie.“

Was aber das Maafs erfüllte, war, dass man, im Wahne, die Heilkunst gemeinnütziger zu machen, gerade das Mittel ergriff, das sie gewifs vernichtet, gerade den Weg einschlug, der sicher zur Heillosigkeit führet: man hat dadurch einen offenen Beweis abgelegt, dass man die Bedeutung der Heilkunst nicht verstund, noch weniger die eigentliche Bestimmung des Arztes kannte, sonst hätte man ohn-

möglich zur Erlernung und Ausübung derselben Menschen von ganz gemeinem Schrot fähig halten, und zum Ersatze des Arztes ein Mittelding vom Arzte aufstellen können. Durch die Menge privilegirter Pfuscher, welche die landärztliche Schule zu den ohnehin schon zahlreich vorhandenen Quacksalbern liefert, damit das Landvolk überall seine Heilgötzen in der Nähe finde, wird freilich der beabsichtete Zweck gewiss erreicht, d. i. dem Bedürfnisse brauchbarer Aerzte ohne weiters abgeholfen, und zwar nach der bekannten Maxime „ignoti nulla cupido.“

Auch dagegen hat schon mancher charactervolle Arzt seine Stimme erhoben, deren Nachhall hier gleichfalls vernommen werden soll: „*Wenn in einer Zeit, in welcher endlich der Geist der Verbesserung auch im Medizinalwesen erwacht, von Männern, welche bisher in diesem edlen Streben sich vorzüglich hervorthaten, ein Schritt gethan wird, der von besondern Folgen ist, der anstatt vorwärts zu bringen, zurückführt, dann ist es jedem Einzelnen, dem die gute Sache am Herzen liegt, erlaubt, über jenen Schritt, über die Gründe dazu und über dessen Folgen mit Frei-*

müthigkeit seine Meinung zu sagen. — Es ist ein sehr wohlthätiges Unternehmen, die ärztliche Hülfe auf den Dörfern zu verbessern, allgemeiner zu machen, und die Erlangung derselben den Landleuten zu erleichtern. Das Mittel dazu muss aber den Ursachen, welche bisher das Gegentheil bewirkten, angemessen seyn; ausserdem wird es seinen Zweck nicht nur verfehlen, sondern vielleicht in einer andern Rücksicht noch Schaden nach sich führen. Dafs das sämtliche Medizinalwesen auf dem Lande höchst elend ist, leidet keinen Zweifel. Hiervon soll Mangel an Aerzten Ursache seyn. Dieser ist es aber in keinem Falle: — man hat vielmehr über zu grosse Anhäufung der Aerzte in einem verhältnissmässig zu kleinen Wirkungskreise zu klagen Ursache gefunden. Nicht nur, dafs in grössern Städten deren eine grosse Anzahl sich zusammenhäuft, auch in jeder Mittelstadt giebt es deren, und zwar nicht selten mehrere als nothwendig wären, so dafs also von den Städten aus das umherliegende Land recht gut mit ärztlicher Hülfe versorgt werden kann, besonders wenn man auf eine zweckmässige Vertheilung der in Ueberflufs vorhandenen Aerzte sehen wollte. — Auf jedem Dorfe

kann freilich kein Arzt seyn; aber dieß kann auch mit den Landärzten der Fall nicht seyn: kann sich ja nicht einmal ein gewöhnlicher Bader, der doch mancherlei Geschäfte treibt, auf jedem Dorfe nähren. — Mangel an Aerzten findet daher wohl nicht statt, sondern eher Mangel an zweckmäßiger Vertheilung derselben; allein auch dieß ist nicht die allgemeine Ursache der mangelhaften ärztlichen Versorgung der Landbewohner, sondern die Sorglosigkeit, die Unwissenheit derselben in Rücksicht auf Gesundheit und Krankheit, der Mangel an Bildung und wahrer Aufklärung, und eben daher, ihre Neigung zum Aberglauben, zu den Wundercuren, u. a. — Diese Ursachen sind es, welche dem Arzte den Weg zu dem Landvolke versperren. — Das einzige und wahre Mittel, das Medizinalwesen auf dem Lande zu verbessern, besteht darin, das Volk von der Schule an über die Angelegenheiten seiner Gesundheit aufzuklären, und die Aferärzte und Quacksalber aller Art auszurotten. — Wäre dieß der ernstliche Wille der Regierungen, es würde wirksamer seyn, als die Menge der Aerzte noch zu vermehren. Am allerwenigsten dürfte das Ueberschwemmen des platen Landes mit so genannter Landarz-

ten dem Uebel steuern. Versteht man nämlich unter dieser Benennung solche Aerzte, welche nur einen beschränkten medicinischen Unterricht genossen, aus jeder Doctrin das sogenannte practisch Brauchbare bekommen haben; so kann diese Bildung demjenigen, welcher einen hohen Begriff von dem, was zum Arzte gehört, hat, keine günstige Idee von diesen Landärzten beybringen. Schon unter denen, welche sich das ideale Ziel der höchstmöglichen Vervollkommnung setzen, bleiben viele sehr fern von demselben. Wie viele sehen wir, welche von den zur Erreichung dieses Zieles getroffenen Anstalten als Stümper weggehen; wie viel mehr, um wie viel öfter muss dieser Fall dann vor kommen, wo das Unvollkommene, das Mangelhafte selbst zum Ziele gemacht wird? — Die Bildung der sogenannten Landärzte nach einem beschränkten Plane kann auch nur beschränkt und mangelhaft ausfallen. — Die Ausübung der Heilkunde bleibt immer eine Kunst, und Wissen und Handeln gehen hier immer in gleichen Schritten fort. Es können nur allgemeine Grundsätze aufgestellt werden, deren richtige Anwendung auf jeden einzelnen Fall durch die eigene Beurtheilung des Arztes erst gefunden werden muss. — Um aber das

Selbststuden des Arztes fruchtbar, und zur die Kranken wahrhaft nützlich zu machen, muß er durch unbeschränkte wissenschaftliche und Kunst-Bildung vorbereitet seyn, muß durch einen hinlänglichen Vorrath von Kenntnissen unterstützt werden. — Dazu gehen die Fortschritte der Heilunde unaufhörlich vorwärts, und es ist schon um deswillen nicht wohl thunlich, eine vollendete Vorschrift und unabänderliche Regeln zur Behandlung einer Krankheit zu geben. — Man sieht daraus, welche Inconvenienzen die Folgen von einer solchen beschränkten Bildung und practischen Tendenz der Aerzte seyn müssen. Wer kann ferner die Grenze ziehen, zu welcher Krankheit mehr, zu welcher weniger Kenntnisse und Kunstfertigkeit gehören? — Je umfassender die Kenntnisse des Arztes sind, desto heilsamer wird seine Behandlung auch leichter oder leicht scheinender Krankheiten seyn. — Was hilft dem beschränkt gebildeten Arzte die Vorschrift und die Aufzählung der diagnostischen Merkmale auf dem Papiere, wenn sein innerer Sinn nicht aufgeschlossen genug ist, sie an dem Kranken wahrzunehmen, wo sie nicht so offen daliegen, als in der Tabelle. — Kurz, der Mangel an wissenschaftlicher Bil-

dung verräth sich durch seinen üblen Einfluss, sowohl in Behandlung der Krankheit, als des Kranken, u. v. a. und beschränkt gebildete Aerzte sind nicht geeignet, durch ihre grössere Anzahl dem Bedürfnisse an guten Aerzten abzuhelpen. — Gewiss, so lange es noch so menschenfreundliche Examinatoren giebt, welche ihrer Regierung jeden Candidaten, er sey noch so elend beschlagen, zur Lizenz empfehlen, wird es ohnehin an dünkelnvollen Ignoranten, Halbwissern und Stümpfern unter den Aerzten nicht fehlen, ohne dass man, die Erzeugung von Mittelgut durch besondere Schulen zum Zwecke zu machen, wünschen darf.“

„Die durch unsern genialischen Reil aufgeregte Idee von Bildung ärztlicher Routiniers ist bekanntlich zuerst im Königreiche Baiern durch Organisation der Schulen für Landärzte in Wirklichkeit übergegangen. Noch ist kein Staat, so viel uns bekannt, diesem Beispiele gefolgt, und man wird schon in dieser Beziehung den Wunsch nicht ungerecht finden, es möge doch mit Verbreitung und Anstellung von Landärzten nicht so raschen Ganges vorwärts geschritten werden. Die späte Nachwelt dürfte sonst noch über die unglückliche Aus-

führung einer nur bey glücklicher Laune mit französischer Leichtfertigkeit hingeworfenen Idee, die der Medizin als Wissenschaft und Kunst den letzten Gnadenstoss gibt, ein strenges Gericht halten. — Dafs die Arzneiwissenschaft immer gesetzmässig ausgeübt werde, und allen Staatsbürgern ohne Unterschied auf die schnellste und leichteste Weise zufließe, muss die erste Sorge des Staates seyn. Eine hinlängliche Anzahl gebildeter und rechtlicher Aerzte, und zweckmässige Vertheilung derselben nach dem verschiedenen Grad der Bevölkerung und den herrschenden Krankheiten ist in dieser Beziehung alles, worauf ein Staat zu sehen hat. — Für die Wissenschaft kann es vollends nicht gedeihlich seyn, wenn Menschen, innerhalb dreier Jahre für alle Theile der Wissenschaft abgerichtet, nun gleiche, ja noch grössere Rechte als der gebildete Arzt geniessen. — Dafs hierdurch nach und nach eine wahre Barbarei in der Medizin entstehen müsse, ist begreiflich, und nach der Eile zu urtheilen, mit der das landärztliche Zwittergeschöpf in luxurirender Progression um sich greift, wollen wir nicht bürgen, ob nicht nach einigen Decennien es dahin kommen möchte,

dass man nicht wissen wird, den Doctor in Landarzt, oder den Landarzt in Doctor aufzusuchen, und dass auf diese Weise das Sterbestündlein aller medizinischen Facultäten immer näher rücken möchte. — Einsender dieses ist indessen überzeugt, dass diese Sache nicht so leicht zu nehmen, sondern vielmehr als Angelegenheit der gesammten Wissenschaft zu betrachten sey. Denn wenn in einem ganzen Staate der wissenschaftliche Geist im Schlamme des Mechanismus und der Routine versinken sollte, so könnte leicht das Uebel seine Grenze überschreiten, und auch für andere organische Gebilde drohend und gefährlich werden.“

Mit diesen triftigen, nur zum Theile, und da noch in möglichster Kürze aus den medizinischen Annalen von Altenburg ausgehobenen Bemerkungen schätzbarer Aerzte über die Einführung unserer ärztlichen Routiniers, und ihrem entscheidenden Urtheile hierüber, könnte ich das Kapitel über Landärzte schliessen, wenn ihre Erscheinung nicht auch noch mit vielen andern Gebrechen der Heilkunst in mannigfaltiger Beziehung stünde, und überhaupt den Character und den Standpunkt des Heilwesens bezeich-

nete. Aber gerade dieser Umstand ist es, der uns ein billiges Urtheil über Männer zu fällen zwingt, welche auf einem abgetackelten und lecken Schiffe den Fluthen alles überschwemmender Vorurtheile ausgesetzt, mit den nothgedrungen gewählten Extremen scheiterten: ihre Absicht ist, des üblen Erfolges ohnerachtet, für je und allzeit als rein und edel erkannt, und ihre Verdienste bleiben unangetastet, weil der Vorwurf, der nur der aus anderweitiger Hinsicht unverbesserlichen Sache gilt, sie in keinem Falle erreicht.

Dafs es mit dem Medizinalwesen überhaupt, insbesondere aber auf dem Lande übel aussehe, unterliegt keinem Zweifel; dafs dieß zunächst vom Mangel brauchbarer Aerzte sowohl, als zum Heilgeschäfte dienlicher Individuen herrühre, ist, gewissermassen, auch richtig; dafs aber gerade der Ueberfluß an unbrauchbaren und ihre Bestimmung verkennenden diesen Mangel erzeuge, ist ausgemachte Thatsache: allein, anstatt eine zweckmässige und durchgreifende Reform im Medizinalwesen überhaupt, wobey freilich mancher durch ränkevolle Umwege und fremdartige Einmi-

schung emporgekommene Aeskulape seine Rechnung nicht gefunden hätte, vorzunehmen, und auf Verminderung und Ausmerzung letzterer bedacht zu seyn, fand man sich vielmehr bewogen, ihre Zahl zum gänzlichen Nachtheile ersterer und der Sache selbst, durch neumodische, sogleich von der Schule weg mit besondern, dem absolvirten Arzte erst nach Jahren zu Theil werdenden, Privilegien ausgestattete Routiniers zusehends zu vermehren, so daß es beynahe darauf angesehen zu seyn schien, die Landgerichtsärzte, wo nicht alle, doch die meisten, abzuschaffen, und ihnen ihre Plätze einzuräumen: kein Wunder also, wenn man über dem Plane mit Landärzten vergaß, daß die Heilkunst nicht nur gute Talente und eine Fülle classischer Kenntnisse, sondern noch überdies ganz besondere Fähigkeiten und Anlagen voraussetze, und daß hierzu weislich nur Wenige berufen sind; weil der Ueberfluß an Aerzten weder an sich nützlich und nöthig, noch der Gesellschaft vortheilhaft seyn, am allerwenigsten aber ihrem Stande und ihrer Kunst Ehre machen kann. Um den Arzt sowohl als das ihm untergeordnete

Heilpersonale vor Erniedrigung und beleidigender Hintansetzung zu verwahren, und beider Bestreben für ihre bürgerliche Existenz und für das allgemeine Wohl gleich nützlich zu machen, muß dem einen wie dem andern nicht nur ein angemessener Wirkungskreis, worin sie auf keine Weise irgend eine Beeinträchtigung erleiden, angewiesen seyn, sondern die in einem gewissen Bezirke, nur in der erforderlichen Anzahl angestellten Aerzte müssen, in genauem Wechselerband unter sich gesetzt, ein ärztliches Collegium bilden, indess das untergeordnete Heilpersonale, zu gleichem Zwecke verbunden, in eine Zunft sich vereinigen dürfte.

So wie der Arzt in die Lage gesetzt ist, daß er um Verdienst buhlen muß, so erscheint er unbedeutend, und, ohne Ansehen und Würde, von jedem abhängig; das Suchen um Kranke verträgt sich nur mit einem gewissen Zustande der Barbarei der Medizin: „*Die Aufgabe der ärztlichen Kunst ist ja, alles Krankhafte im Menschen zu vernich-*

ten, alles aus dem Wege zu räumen, was zu dessen Entwicklung nur entfernte Veranlassung giebt; — sie kann nur leibliches und geistiges Wohlseyn — das Heil des Menschen wollen: diesen Wunsch verräth doch wahrlich der nicht, der mit gespannter Aufmerksamkeit auf jeden Kranken, wie der Geier auf die Taube, lauert. — Wer sein Wohl, auch nur von Ferne, auf das Elend anderer gründet, der hat einen Theil seiner Menschenwürde veräußert. Nur der Gemeinheit eines Todtengräbers kann man es verzeihen, wenn er zu gewissen Zeiten sagt, daß es keine Leichen gebe. — Je mehr Aerzte sind, desto schlechter ist auch das collegialische Benehmen, und schon dieß ist, abgesehen von dem Schaden für das öffentliche, nicht selten gemeinschäftliche Handeln, ein Unding für das öffentliche Leben, das hier, wo wegen Einheit des Zweckes, auch die größte Einheit im Umgange seyn sollte, nichts als Trennung sieht, so daß kein Staat gegen so etwas gleichgültig seyn kann, da das Personale ja unter einer ganz andern Form erscheint, als er es einsetzen gedachte. — Es ist ganz der Würde des Arztes zuwider, wenn es ihm zur Nothwendigkeit gemacht wird, auf Krankenerwerb auszugehen. Der Stand-

punkt, auf den ihn die Kunst, die er übt, stellte, fordert es, dass ihn der Kranke, nicht dass er ihn suche. — Er vergiebt seine Würde, wenn er auch nur auf die feinste Weise hier und da bey dem Laien Anspielungen macht, dass er dasselbe, oder gar noch mehr als ein anderer leisten könne, und steht als blosser Handwerker da; — wie kann er sich da noch als den Priester der Menschheit erkennen, mit dessen Priesterthum sich jene, ob schon nothgedrungene Gemeinheit durchaus nicht verträgt? — Aber auch des Arztes Kunst verliert durch ihres Pflegers niedriges Bestreben von der Uneigennützigkeit ihrer Natur, und erscheint bloß als Dienerin für den Erwerb des täglichen Brodes, und nicht mehr als Pflegerin der Menschheit in ihren Trübnissen des Lebens.“

Bey Errichtung der Landgerichtsphysicate hätte man die schönste Gelegenheit gehabt, die Heilkunst wieder in ihre alte Rechte mit ihrem angeborenen Adel einzusetzen, und eine, für je und allzeit wichtige und merkwürdige Epoche der Medizin zu begründen, wenn man nur mit aller Umsicht und Strenge bey Anstellung dieser

Gerichtsärzte hätte zu Werke gehen, lediglich nur einsichtsvolle und ihrem Amte vollkommen gewachsene Männer hervorziehen, nöthigenfalls ihnen talentvolle angehende Aerzte als Assessoren beygeben, und ihren Wirkungskreis nach der Wichtigkeit und dem Umfange ihrer Bestimmung abmessen wollen; wenn man ferner darauf bedacht gewesen wäre, das, dem Heilkünstler zur Erfüllung mancher Heilzwecke unentbehrliche, Medizinalpersonale, in Betreff der heilgeschäftlichen Verrichtungen, ihnen strenge unterzuordnen und dessen zweckmäßige Verwendung ihrem Erachten anheim zu stellen, endlich rücksichtlich der Bildung und Anstellung desselben den Weg zu befolgen, welchen die Natur der Sache selbst vorgezeichnet und die Erfahrung von jeher als den sichersten bewährt hat.

Allein aus übel verstandener Aufklärung hat man die chirurgischen Zünften aufgehoben, und dieselben verschiedene Metamorphosen durchgehen lassen, bis sie sich endlich in die Ausgeburt des Landarztes verlohren. Durch diese erkünstelte Abart von Heilpersonen wurde die natürliche

Entartung ihrer vormahligen Zunftgenossen, welche sich aus besondern Verhältnissen nicht zu Ihresgleichen umprägen lassen konnten, vollends herbeygeführt: auch diese wollen sich nun, wie leicht zu erachten, eben auch nicht gerade zu den Verrichtungen, welche, eben weil sie von jenen verschmährt werden, für sie erniedrigend sind, und ohnehin mit Undank lohnen, gebrauchen lassen, und lieber auch den Weg einschlagen, wo das Dogma der Unfehlbarkeit dem bethörten Verstande die Fackel der Verblendung vorträgt. Dieß zu verschiedenen Heilzwecken dienliche, dem Heilkünstler unentbehrliche Medizinalpersonale verschmährt und verkennet nun durchaus seine Bestimmung: anstatt sich als Mittelperson zwischen dem Arzte und dem Kranken gebrauchen zu lassen, und dessen Verordnungen dem Heilzwecke gemäß auszuführen; mithin darauf zu sehen, daß sie richtig verstanden und pünktlich vollzogen werden, will es nun selbst den Arzt machen, ist dreiste genug, sich allenthalben einzudrängen, und die ärztliche Behandlung in ein schiefes Licht zu setzen, um seine fatale Dienste geltend zu machen.

Auch der Arzt hat das Seinige zur Vernichtung eines in seiner Art ungemein nützlichen Heilpersonale's beygetragen, indem er es nicht nach seinem Verdienste würdigte, dasselbe geflissentlich umgieng, und dadurch ihm seinen ehrbaren Erwerb schmäherte, mithin es zwang, auf heillo- sen Abwegen seinen Unterhalt zu suchen. Indem der Arzt überall, wo er auftrat, die Dienste dieses Heilpersonale's entbehrlich machte, also, anstatt sich mit demselben auf eine zuversichtsvolle Weise über die Vollziehung seiner Verordnungen und sei- nes Heilplans zu verständigen, und ihm die nöthige Anweisung hierzu zu ertheilen, sich gar nicht bekümmerte, durch wen und wie seine Absicht erfüllt werden mochte, hatte auch dasselbe weder Interesse, noch Gelegenheit, sich die zu seinem Berufe er- forderliche Bildung und Eigenschaft zu ver- schaffen, noch weniger Lust, in der Ab- hängigkeit des Arztes zu verbleiben und zur Erfüllung seiner Heilzwecke mitzuwir- ken, wofür es sich ohnehin blofs mit Un- dank und schmählichem Erwerbe belohnt sah. Dadurch also, daß der Arzt die Ver- dienste dieses Personale's zur Erreichung sei-

ner Heilzwecke verkannte, ihm nicht die Aufmerksamkeit und Rücksicht wiedmete, nicht die Achtung zollte, die dessen Stand und Beruf in Beziehung auf die Ausübung seiner Kunst erheischen, hat er auch seine Verdienste um das Heil seiner Mitbürger in ein schiefes Licht gestellt, und gemacht, daß dieß Personale, das sich in ihm nicht mehr achten konnte, noch durch ihn sich geachtet sah, auch die Achtung für ihn und für seinen eigenen Stand verlor, und der entehrenden Quacksalberei sich hingab. Der Arzt hat in seinem Eigendünkel nicht eingesehen, daß er ohne Mitwirkung von Seite dieses Heilpersonale's nichts vermag, daß der wohlthätigen Wirksamkeit seiner Kunst nur durch dasselbe Eingang verschafft werden kann, daß er nur so viel Zutrauen und Achtung beym Volke genießet, als dieß für ihn, und in Bezug auf ihn für sich bey demselben hat, und daß er mit Vernichtung desselben das Organ zerstöret hat, wodurch er sich mit dem Publicum verständigen soll, und vermittelst dessen er über einen weiten Bezirk umher seinen Wirkungskreis auszudehnen vermag, wo er ohne dasselbe sich bloß auf seine nächste Umgebung kümmerlich beschränken muß.

Wie doch alles, wenn man einmal von der wahren Ansicht der Sache abgekommen ist, einen durchaus verkehrten Gang nimmt: auf der einen Seite hat man das Heilpersonale, wovon sich's handelt, vernachlässiget und seine nützliche Verwendung verkannt, hat es aus dem Heilverbände ausgeschlossen und zurückgesetzt, und durch Auflösung der Zünfte, wodurch es sein Bestehen sich gab und ordnungsmässig sich gestaltete, zur medizinischen Anarchie, d. i. zur Quacksalberei hingetrieben; auf der andern Seite dagegen hat man auf widersinnige Aufklärung bey demselben Heilpersonale angetragen, hat es auf einen mit seiner eigentlichen Bestimmung ewig unverträglichen Standpunkt erheben, und selbst dem Arzte gleichstellen wollen; man hat folglich zum Ersatze des Arztes privilegierte Quacksalber hingestellt, und es dadurch endlich dahin gebracht, daß jener diesen gleich geachtet wird.

Tissot und mehrere andere, insbesondere französische Aerzte, haben sich's angelegen seyn lassen, auch die Medizin sogar populär zu machen, und haben sich

dadurch mehr berüchtigt als berühmt gemacht. Die skandalösen Früchte ihrer Bemühungen dienten andern weder zur Warnung noch zur Lehre, daß medizinische Kenntnisse für's Volk durchaus nicht passen, daß sie ihm, weil es dieselben allemal schief auffassen, und seiner verkehrten Ansicht gemäß deuten wird, Sinn und Verstand verrücken, und es für alle anderweitige Belehrung und Aufklärung über die Angelegenheiten seines wahren Heils unempfänglich machen müssen.

Mehr Ruhm würde man sich gemacht, und der Menschheit einen reellern Dienst erwiesen haben, wenn man gemeinnützige diätätische Kenntnisse unter dem Volk zu verbreiten gesucht, und ihm die Ueberzeugung und Einsicht beyzubringen sich beflissen hätte, daß eine gute und weise Lebensordnung nicht nur seine Gesundheit und sein physisches Wohl, sondern auch seinen moralischen Character fördere, und daß Diätetik und Moral im schwesterlichen Bunde unter sich stehen, nur gemeinschaftlich das Heil des Menschen wirken. Zudem liegen beide dem menschlichen Geiste

und Gemüthe so nahe, daß man ihnen bloß den Zutritt zu denselben auf angemessene Weise zu erleichtern — den Menschen von Jugend auf hierzu zu disponiren braucht: es fällt doch in der That nicht schwer jedem begreiflich zu machen, daß Mäßigung Gesundheit und Sittlichkeit befördere, Unmaß dagegen physisch und moralisch verderblich sey: daß Arbeitsamkeit dem Körper und Gemüthe Heil bringe, Müßiggang dagegen zum Unheile und Laster führe; u. s. f. Ich bin daher mit dem bey dem Reichstage in Stockholm am 18. August 1809 vom Herrn Dr. und Professor der Medicin Karl Trafvenfeldt übergebenen Vorschlage „daß den Landpredigern eine hinreichende Einsicht in der Heilkunde zur Pflicht gemacht werden sollte“ nur in so weit verstanden, als man bloß die Absicht hat, den Religionsdienern überhaupt richtige Begriffe von der Medizin beyzubringen, um die auch hierin beym Volke immer weiter und verderblicher um sich greifenden Vorurtheile auszurotten, dagegen aber das Studium der Diätetik und deren Anwendung auf's öffentliche Leben ihnen gleichsam zum Berufe und zur hauptsäch-

lichen Obliegenheit zu machen. Auf diese Weise könnte der Staat von einer Classe von Menschen, deren Stand jetzt auf einer blossen Chimäre beruhet, und welche der Gesellschaft so theuer zu stehen kommt, wirklichen Nutzen ziehen dadurch könnte einer Kaste, welche, im Wahne des althernen Berufes, das Heil der Seele zu besorgen, die Blüthe der Jahre verändelt, um sich und andere zu bethören, und orthodox am Gängelbände fanatischer Vorurtheile führen zu lernen, wieder eine sie adelnde Bestimmung gegeben werden, mit der man den ehrwürdigen Stand der Priester der Natur wieder aufleben, und den Menschen Weisheit des Lebens lehren sehen würde.

Also nur diätätische und moralische, keineswegs aber medizinische, Kenntnisse sind dem Volke nützlich und heilsam. So wie das Geheimniß aufhört Geheimniß zu seyn, sobald es zur öffentlichen Kunde gebracht wird; so die Heilkunst, wenn sie so weit herabgewürdiget, so versunken und entartet ist, daß sie Jedermanns Sache werden kann; sie wird dann weiter nichts als

ein Gewebe von Albernheiten und Vorurtheilen darbiethen, in welches sich die Raupen von Menschen einspinnen, um sich in Heilgötzen zu verwandeln und die schändlichste und für die Menschheit verderblichste aller Rollen zu spielen. Die untrüglichen Vorbothen der im Verfalle begriffenen Medizin, die sichere Bürge, daß die Medizinalverfassung weiter nichts als ein blosses Fantom sey, und daß es selbst mit der Cultur des Volkes sehr elend aussehen müsse, ist die vorläufige Erscheinung solcher Heilgötzen, zu welchen man den be-thörten Pöbel, wie zu einem Wunderbilde auf viele Meilen Wegs hinwallfahrten sieht: ihr Ruf wächst nach dem Quadrate der Distanzen, indess man den schulgerechten Arzt kaum in der heimischen Stätte kennet. Man staunet über den Ruf eines solchen Quacksalbers, und sieht nicht ein, daß auch er auf dieselbe Weise, wie manches von profaner Hand gefälschte Gnadensbild, dazu kam, Wunder zu wirken, daß es nämlich dieselbe Verrücktheit, derselbe Unverstand des Pöbels ist, was den Einen wie das Andere zu seinem Abgotte zu machen, also immer nur in der Verworfen-

heit und Disharmonie der Dinge, und nicht in der Maiestät und Harmonie der Natur und Weltordnung den Finger Gottes zu erblicken pflegt — zum sichern Beweise, daß der Mensch in jedem Zustande das Ebenbild seines Gottes ist.

„Der Grad und die Art der Aftermedizin ist immer der sicherste und genaueste Maaßstab von der Rohheit und Unwissenheit eines Volks. Je stumpfsinniger und ungebildeter der Mensch, desto leichtgläubiger und willenloser ist er; wie jedes Thier welches erkrankt fühlt er das Bedürfniss der Hülfe, aber leider hat er nicht mehr Natur genug, um sie in sich selbst oder in seinem Instinkte zu suchen, und andererseits ist er noch nicht Mensch genug, um die Natur zu überschauen, und menschliche Einsichten und Vermögen, die über dieselbe walten könnten, anzuerkennen und ihnen zu vertrauen. Indem er also Hülfe sucht, überspringt er alles Natürliche und alles Menschliche, und sucht sie in etwas Aussernatürlichen und Uebermenschlichen. Wird ihm diese Hülfe nun geboten von einer schalkhaften, oft auch bloß dummdreisten Gewinnsucht, so

muß es gerade u eine göttliche oder teuflische seyn, je nachdem der Betrüger für gut findet, unter dem Nimbus der einen oder andern Influence sein Unwesen zu treiben. Der Unterschied ist auch ganz unbedeutend, denn der Gott des Aberglaubens ist selbst keinen Teufel werth. So kömmt dem Mangel an Unterricht über die Natur der Dinge immer nothwendig auch eine Verkehrtheit in religiösen Begriffen entgegen, der Unwissenheit gesellt sich Aberglauben bey, und der erbärmlichste Wicht, der elendeste Tropf von Mensch, der niederträchtig und verrucht genug ist, sich der klüglichen Stimmung so armseliger verworloster Menschen einmüthig und willfährig zu bieten, ist ihr Mann.

Man staune ja nicht über die Beschränktheit und Verworfenheit solcher Menschen, und glaube doch nicht, sie etwa nur auf dem Lande in abgelegenen Winkeln und dumpfen Hütten zu finden; sie finden sich wie die Erfahrung lehrt, in unsern Hauptstädten in gar nicht geringer Anzahl, in Ständen, die sich wunderklug denken und als die ersten in unsern Städten und Republiken sich geltend machen wollen. Der vornehme Pöbel gleicht

dem gemeinen; wie der Abschaum dem Bodensatz. So wenig als die seidene Hose unsern Junker als Mensch von dem Bäuerlein im Zwilchittel wahrhaft unterscheidet, so wenig ist der äussere Anstrich von Cultur und die innere Schlacke von Rohheit das wahrhaft Unterscheidende in der eigentlichen Bildung. Wir sehen dieß auch in jedem Dorfe wieder; da läuft oft noch die Jungfer Köchin des Herrn Pfarrers mit ihrem Urin zum Harnpropheten wie die gemeinste Viehmagd. Wir erklären dieß dadurch, daß in den weitesten wie in den engsten Sphären das Oberste und Unterste am wenigsten der Belehrung fähig ist, und am schwersten sich den Gesetzen der Natur fügt. Daher bewegt sich der Troß gewöhnlich in zwei Strömen zur Medicasterei, und wallfahrtet in Holzschuhen und Equipagen, wenn irgendwo ein Quacksalber einen neuen Curs von Harnproben angekündigt und seine Büchsen ausgestellt hat u. s. w. *)

Ferners bemerkt unter andern dieser achtbare Kunstgenosse sehr schön: „daß es uns Aerzten selbst noch an einem mehr auf's

*) Siehe Archiv der Medizin, etc. von einer Gesellschaftschweizerischer Aerzte; Ister Jahrg. Istes Heft, S. 303;

Allgemeine gerichteten Sinne, an dem grossen collegialen Wirken fehle, vermöge dessen wir uns selbst die Stellung, die uns im Staate gebührt und den Einfluß, den die Menschheit in ihm von uns allein zu erwarten hat, vindiciren, daß es eigentlich an uns sey, die Regierungen und das Volk in medizinischer Hinsicht aufzuklären; daß in aller Welt das wahre eigentliche Medizinalwesen von Aerzten ausgegangen sey und durch sie erhalten werde; daß wir uns auch ohne von aussen verliehener Macht und ohne von daher kommenden Lohne verbinden müssen, um nach eines jeden Stand und Kraft das grosse schöne Werk zu fördern, das nur durch unser vereintes Wirken recht gedeihen kann, daß ein jeder Arzt sich ausser seiner besondern Aufgabe noch diese allgemeine machen müsse: er ist dieß als Bürger seinem Vaterlande schuldig, als Mensch der Menschheit; und daß es zuörderst zwei Mittel von grösster Bedeutung seyen, nämlich darauf hinzuarbeiten, daß a) die eigentliche Aufgabe des Medizinalwesens in ihrer Vollkommenheit erkannt und nach dem Gewichte, das diese Erkenntniss giebt, mit dem gehörigen Aufwand von Mitteln, und dem erforderlichen Nachdruck in den Maassnahmen zu lösen versucht werde, —

daß b) auf das Volk selbst durch Unterricht und Belehrung so gewirkt werde, daß es gesunde Begriffe von Natur, Leben, Gesundheit Krankheit, Aerzten und Lebensordnung erhalte, von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Anordnung zum Behufe seines physischen Wohls überzeugt werde, so daß es den Einrichtungen und Verfügungen in diesem Gebiete mit Zutrauen und Willigkeit entgegen komme.“

Der Aufsatz, aus dem ich diese trefflichen Bemerkungen über Aftermedizin ausgehoben habe, schließet mit einem ausgezeichneten Beispiele von Medicasterei, entnommen von dem im Bezirke Muri sein Unwesen treibenden Harnpropheten, Namens Konrad Küng, zu welchem ich nicht minder auffallende, insbesondere während meinem Aufenthalte an den freundlichen Gestaden vom Genfersee in Erfahrung gebrachte, Gegenstücke liefern könnte. Doch was suche ich in fernem Lande Muster medizinischer Scandale, wo ich deren genug in der Nähe habe, und, unter andern, in meinem Physicatsbezirke selbst einen so elenden, durch Quacksalbern am Vieh schon längst berücktigten Wicht, nun auch seit ein paar Jah-

ren her seine Harnproben bey Menschen anstellen, und eines ziemlich starken Zuspruchs sich erfreuen sehe. Wenn es Quacksalber der Art bey uns nicht zu dem Grade von Zulauf und Famosität, wie besagter Künig, bringen, so liegt dieß in nichts anderm, als in der zu grossen Concurrenz; denn nicht bloß Schäfer, Schinder, alte Weiber, und wer sonst in seinem angelerten Fache verdorben ist, sondern selbst Leute, die man nicht unter dem Trosse von Menschen zu suchen pflegt, befassen sich mit diesem noblen Geschäfte: „den Apotheker von Haarburg kann man bey nahe jede Woche, mit einer Ladung Apothekerwaare einen aesculapischen Streifzug zu Pferd bis über Dillingen und Lauingen hinaus machen sehen; der Wundermann von Marktschreier, der nicht bloß gegenwärtige, sondern auch zukünftige Krankheiten im Geiste weissaget, findet, natürlich, auch bey Gesunden so wie bey Kranken, Zuspruch und Absatz seiner Waare;“ zu dem dafs —, die kostbare und durch mannigfaltige Proben bewährte Lebensessenz, verfertigt in Augsburg nur allein ächt von den Erben des seligen J. G. Kiesow, wei-

land Churbaierischer Rath und Doctor, nebst einem (drei Druckbögen langen) Unterricht von den Wirkungen und dem Gebrauche derselben;“ „die Redlingerische Pillen, das philosophische Goldsatz, das Redlingerische Präservativ- und Lebenswasser, die Englische Lebens - Essenz, u. v. ä. samt Nachricht und Beschreibung von den Wirkungen und dem Gebrauche einiger besonderer Arzeneien, allein ächt zu bekommen bey J. Ch. Redlinger et Compagnie Materialisten in Augsburg;“ „das gepillelte Arcanum des Doctor Mathias Lang, samt einer Abhandlung hierüber, betitelt: offenc Darstellung meines Reinigungssystems für das gelehrte und ungelehrte Publicum;“ u. v. a. — Zeugs genug für die ganze Gegend umher, und zum herzkärkenden Futter für Kranke, und zur wahren Auferbauung und Beleuchtung der Gesunden hinsichtlich des Medizinalwesens, mehr als zureichend wären: sodann endlich giebt es der unberufenen, zur Quacksalberei mehr oder minder beschränkt befugten Jünger selbst sehr viele, nicht viel weniger der Aerzte, welche dem Geiste nach, in dem sie ihr Geschäft treiben, und, zufolge

den Verhältnissen worin sie sind, auch treiben müssen, die Ehre haben, das erste Glied dieser ungeheuern Kette auszumachen— Dafs halbe Maafsregeln nichts erzwecken, sondern dafs vielmehr Quacksalbereien aller Art, den buchstäblichen Verordnungen entgegen, ihren gemessenen Gang gehen, bewähret die alltägliche Erfahrung; wie sich die dreiste Schalkheit beyläufig hierin benimmt, möge man aus nachstehender Stelle eines Briefes von Redlinger an einen seiner Commissionäre ansehen: „*Uebrigens muss ich ihnen ausdrücklich bemerken, dafs ich Ihnen, wenn sie von Pillen und übrigen Artikeln eine Bestellung machen, nur dann das Verlangte senden kann, wenn Sie mir dabey bestimmt bemerken, dafs die Waare in das Ausland gehet, welches sie sich zur Richtschnur dienen lassen wollen.*“

Bey alle dem sieht man doch den Verfall der Heilkunst nicht ein; man gewöhnet sich vielmehr an den erbärmlichen Zustand derselben: der alltägliche Arzt treibt sich um seinen kärglichen Broterwerb herum, und weifs und kennet keine höhere Bestimmung; mit schelen Augen sieht er auf seinen vom Glück

und Zufall besser begünstigten Mitgenossen hin, dieser mit neidischen Seitenblicken auf jeden, der sich ihm beim Ausgehen auf reiche Beute nur von Ferne nahet, herab: der Eine wie der Andere mißt seine Wirkungssphäre nach dem Ertrage des Erwerbes ab; dieß ist der einzige Maassstab, wornach jeder die Heilkunst beurtheilt. Der zum Lehramte im Heilfache berufene, dadurch also für seinen Lebensunterhalt geborgene Arzt nimmt auf die Verhältnisse des Heilkünstlers im bürgerlichen Leben gar keine Rücksicht, um so mehr aber auf zahlreichen Besuch seiner Vorlesungen, und auf häufige Gelegenheiten Doctoren zu schaffen, weil es ihm eine ergiebige Ausbeute gewährt. Ohne die Heilkunde von dem eigentlichen Gesichtspunkte aus, von dem er sie als Lehrer würdigen sollte, zu betrachten, ohne über den Zweck derselben ernstlich nachzudenken, um seine wahre Bestimmung kennen zu lernen, beschäftigt er sich, zum Zeitvertreibe, mit dem Fantome der Medizin, rühmt die Vorzüge derselben, die Fortschritte welche sie macht, u. d. m. während er, seinem Berufe entgegen, in Wort und That am Verfalle derselben arbeitet.

Durchgehet man das Gebieth der Literatur der Medizin, so meint man bey dem ersten Anblicke, was sie Grosses darbieth; prüfet man aber die Sache genauer, so giebt uns auch diese wenig Befriedigung: weit ferne, daß man es sich angelegen seyn liesse, die eigentliche Aufgabe der Medizin und des Medizinalwesens zu lösen, und sich zu fördern mit dem, was der Heilkunde sowohl als der Heilkunst Eingang verschaffen und sie in Aufnahme bringen könnte, zu beschäftigen, finden wir, daß man sich vielmehr in müßige Speculationen über einzelne Zweige des Heilfaches verlieret, oder die Zahl medizinischer Systeme zu vergrößern und das Studium der Medizin noch mehr zu verwickeln sich bemühet, oder aber, geistlose Krankheitsgeschichten, geringfügige Monographien von Krankheiten, nicht selten medizinische Anekdoten, u. ä. unter verschiedenen Titeln zu liefern sich bemüssiget glaubt. Uebrigens sieht man den gleichen Kampf, den sich der Unverstand und die schamlose Anmassung, Neid und Zwietracht auf dem Tummelplatze des bürgerlichen Lebens liefert, auch auf dem Gebiete der Literatur kämpfen. Der Eine hält sich an

die Erfahrung, und häuft, von Hypocrates an bis auf unsere Zeiten, alle Materialien zur Erbauung des babylonischen Thurms zusammen, um den Olymp zu bestürmen; der andere huldiget der Theorie, und wähnt mit den Sophismen der Philosophie gleich Cherubimen umgeben, sich über die Gestirne zu schwingen: hinter ihnen her jagt, gleich Coribanten, ein Heer von Recensenten. Der bessere und aufgeklärte Theil der Aerzte zieht sich, bey so gestalteten Sachen, gewöhnlich aus dem öffentlichen Leben zurück; und wenn er auch etwas unternimmt, so geschieht es nur um die Ehre seines Standes auch bey der Nachwelt zu behaupten, und um sein Leben nicht blofs auf den kurzen Raum seines Daseyns beschränkt zu haben; um so mehr, da es ihm ohnehin nicht möglich war, dasselbe nach Gebühr zu erweitern. Wer sollte übrigens, unter solchen Zeitverhältnissen, zu irgend einem literarischen Unternehmen Lust haben, wenn es nicht blofs aus eben erwähneter Rücksicht geschähe? Nur wenige Kunstgenossen verstehen sich zur literarischen Gemeinschaft: für die welche, vom Glücke begünstiget, zufälliger Weise höher als andere gestellt

sind, ist dieß zu gemein: diese wähnen, durch eben den Zufall, der sie über andere gesetzt hat, auch die Gabe, die Uebri- gen zu übersehen, empfangen zu haben, und dünken sich defshalb gewöhnlich auch klüger, wiewohl gerade dieser Eigendünkel und ihr ganzes Thun und Lassen, nicht selten das Gegentheil beweiset. Diejenigen welche mit müßigen Speculationen sich be- fassen, sind gewöhnlich auch nicht vom Geiste der Eintracht und des gegenseitigen Einverständnisses beseelt; sie nehmen kei- ne Notiz von den literarischen Producten anderer, und gleichen hierin dem Krämer dem man Waaren zum Ankaufe anbiethet: „dergleichen haben wir selbst feil.“ Ein grosser Theil von Aerzten endlich hat für lite- rarische Mittheilung und Gemeinschaft, und für das wissenschaftliche Fach der Medizin überhaupt gar keinen Sinn und Verstand, hat sich bis auf diesen Punkt gar niemals geschwungen.

Der aufgeklärte Arzt findet also auch von dieser Seite nicht was er wünscht und erwartet: wie sich's im gemeinen Leben um Erwerb und Gewinn handelt, so hier

um eitle Ruhmsucht, die nur sich zum Zwecke hat. Die menschliche Intelligenz rückt allerdings progressive weiter: dieß ist Gesetz des Lebens, Gesetz der Natur; sie hat aber in diesem Fortschreiten ihre Phasen, die eben nicht oft die Lichtseite darbiethen, und wenn auch, so steigen aus irdischen Kratern finstere und erstickende Dünste auf, die sie verdunkeln, und die Strahlen der Wahrheit nicht durchdringen lassen. — Um die Fortschritte der Medizin haben sich allerdings talentvolle Männer ungemein verdient gemacht: es anstreiten wollen, wäre Unsinn; aber ist deßhalb mehr Licht und Aufklärung über das Heilfach selbst verbreitet worden, oder nimmt nicht vielmehr die Verblendung in demselben und die Versunkenheit der Heilkunst täglich sichtbarer über Hand? Die Heilkunde, so glänzend sie übrigens erscheinen mag, erhält ja nur durch ihre Anwendung auf's öffentliche Leben Gehalt und Werth, und ist ausser dieser Beziehung ein blosses Fantom, geschaffen, um müßige und berufslose Köpfe zu beschäftigen. Es kommen öfters auch lehrreiche Abhandlungen über verschiedene Zweige der Heilkunst zum Vorscheine; aber

sie finden nur bey wenigen Aerzten Eingang, weil bey einem grossen Theile derselben der Sinn dafür, und häufig auch der Verstand fehlet, bey vielen auch das sparsam und mühesam gewonnene tägliche Brot die Lust und den Willen zur Anschaffung einer nützlichen Schrift beschränkt. Man rühmt auch, und zwar mit Recht, die Verdienste, welche sich mancher Heilkünstler um das Wohl seiner Mitbürger macht: allein das Heil, welches er wirkt, kann, verglichen mit dem Unheile, das Aetherärzte stiften, wahrlich nicht in Anschlag gebracht werden: Wenn man zu dem erst noch sehen muß, in welchem Geiste von Aerzten selbst das Heilfach ausgeübt wird, und wie wenig ihnen an der Cultivirung desselben gelegen ist; sehen muß, wie der schulgerechte Arzt und der dreiste Quacksalber, im entehrenden Kampfe begriffen, sich Erwerb und Rang streitig machen, und wie jener nicht nur was den Mann von Bildung und Charakter adelt, verkennet, sondern sich so weit vergessen konnte, daß er die Erniedrigung, im heilgeschäftlichen Frohn- und Polizeidienste der Apotheke zu stehen und zu ar-

beiten, sogar für seine amtliche Bestimmung ansieht; wenn man endlich sehen muß, wie die zum Behufe des Heilwesens getroffenen Maafsregeln und Anordnungen, zu deren Vollziehung ohnehin die passenden Organe fehlen, ohne zweckmäßigen Erfolg bleiben, u. d. m. so begreift man wahrlich nicht, wozu der Arzt eigentlich da sey, folglich um so weniger, wozu die glänzenden Anstalten zum Unterrichte im Heilfache, und der grosse Aufwand für's Medizinalwesen dienen sollen. Ich finde mich daher veranlaßt, den Zweck der Heilkunde sowohl als den der Heilkunst zu erörtern und in nähere Erwägung zu ziehen, damit der Arzt seine Bestimmung einsehen lerne, und ihr zu entsprechen sich bestrebe.

VOM ZWECKE DER HEILKUNDE SOWOHL ALS DER HEILKUNST, UND VON DER BESTIMMUNG DES ARZTES.

Die Heilkunst hat also einen ganz andern Zweck, mithin auch der Heilkünstler, der zur Erfüllung dieses Zweckes da ist, eine ganz andere Bestimmung; und so lange sich

der Arzt, auf welchen Posten und in welche Verhältnisse ihn das Loos gestellt haben mag, von diesem Zwecke nicht vollkommen durchdrungen haben wird, oder wohl gar unfähig ist es zu thun, so lange wird er auch seine eigentliche Bestimmung verken-
nen. Die Heilkunst ist lediglich nur des-
halb, daß durch sie dem Menschen Heil
widerfahre: jeder Arzt soll und muß also
wissen, daß sie keinen andern Zweck ha-
be, als das Heil des Menschen zu wirken,
es zu pflegen und zu fördern, und, falls
es gefährdet ist, wieder herzustellen, und
daß nur die Heilkunde, d. i. die Kunde
dessen, was das Heil des Menschen betrifft,
was es ausmacht und zu ihm führet, ihn in
den Stand setze, diesen Zweck einzusehen
und zu erfüllen, mithin seiner Bestimmung
Genüge zu leisten. Um der Heilkunst wil-
len also ist die Heilkunde, welcher der mit
ächtem Kunstsinn begabte Arzt sich des-
halb unablässlich wiewmet, weil sie ihn im-
mer tiefer in die Geheimnisse des Lebens
einweiht und zugleich auch die edelste
Bestimmung desselben immer besser ver-
folgen lehrt. Schon die Natur der Sache
bringt es demnach mit sich, daß man an

den zum Lehramte der Medizin berufenen Arzt eine ganz andere Forderung machet, als an den mit der Ausübung des Heilfaches beschäftigten: weil die Bestimmung des Einen ist, den Zweck der Heilkunde, die des Andern, den der Heilkunst zu erfüllen; und wieder eine andere an den welcher am Ruder der Medizinalverfassung stehet; eben so einleuchtend ist es auch, daß nur derjenige Arzt, welcher seine Bestimmung kennet, auch weiß, warum und wozu er da ist; und daß eben nur der, welcher von dem Umfange und der Wichtigkeit des zu erfüllenden Zweckes eine vollständige Einsicht hat, seine Bestimmung auch ermessen kann. Es bedarf doch wohl keines Beweises, daß es bey der Ausbildung zum Arzte hauptsächlich auf einen zweckmäßigen Unterricht ankomme, und daß eben deshalb die academische Heillehranstalt da sey, deren eigentlichste Bestimmung es folglich ist, den Zweck der Heilkunde zu erfüllen: daraus ist nun gleichfalls ersichtlich, daß sich's diese Lehranstalt vorzüglich angelegen seyn lassen müsse, die ärztlichen Can-

didaten in alle die Kenntnisse, deren der Arzt zur Ausübung seines Faches zunächst bedarf, einzuweihen, und keinen derselben ohne in der gesammten Heilkunde vollkommen begründet zu seyn, zum wirklichen Arzte zu befördern. Die hohe Schule erfüllt demnach nur dann den Zweck der Heilkunde, leistet mithin ihrer Bestimmung nur dann Genüge, wenn sie durchgehends nur solche Candidaten zu Aerzten befördert, welche, zu ihrer nunmehrigen Bestimmung allseitig ausgebildet, mit der Fülle gründlicher Kenntnisse alle Requisite vereinigen, welche die Ausübung des Heilfaches voraussetzt. Zu ermessen, wie der Unterricht für ärztliche Candidaten beschaffen seyn müsse, über welche Gegenstände sich derselbe hauptsächlich verbreiten, und nach welcher Methode er die Heilkunde behandeln dürfte, welche Vorkenntnisse und Talente, um eben dieselbe richtig aufzufassen, welche Anlagen und Fähigkeiten um sie auch zweckmäfsig anwenden zu lernen, erfordert werden, ist eben Sache dieser Schule. Mit gleicher Strenge müßten dann aber auch die medizinischen Collegien, abgesehen von ihrem anderweitigen

Berufe, hierin ihrer Pflicht und Bestimmung nachkommen, und durchaus keinen Arzt, welcher die richtige Anwendung der Heilkunde auf's menschliche und gesellschaftliche Leben, unter wohlverstandener Anleitung vorzüglicher Meister, sich noch nicht eigen gemacht hat, mithin nicht vollkommen fähig ist, den Zweck der Heilkunst in aller Hinsicht zu erfüllen, zur Ausübung des Heilfaches berechtigen. Man wird alsdann der unberufenen Jünger Aeskulaps Wenigere sehen, Wenigere, welche sich dem Studium der Medizin, und zwar ohnehin nur in der Absicht, wiedmen, daß es sie in den Stand setze, ein ihre bürgerliche Existenz sicherndes Gewerbe zu treiben, oder wohl gar zu einer vortheilhaften Anstellung zu gelangen, und für welche sodann auch, so wie ihre Absicht erreicht ist, die Heilkunde kein weiteres Interesse mehr hat, sich folglich auch davon für Cultivirung sowohl als Beförderung der Cultur des Heilfaches nichts mehr erwarten läßt. Der Arzt hat allerdings, so wie jeder andere, der dem Dienste der Gesellschaft und des Staates sich widmet, auf Sicherstellung seiner bürgerlichen Existenz

die gerechtesten Ansprüche, aber er hat sie nur durch die Erfüllung seines Berufes, und darf über demselben seine Bestimmung nicht vergessen, also nicht vergessen, daß er nur um dieser willen Arzt, und auf seinen Posten gestellt, sey, mithin dieselbe von seinem Standpunkte aus zu würdigen, und ihr vollkommen zu entsprechen habe.

Hinsichtlich der aus dem Wortverstände selbst schon sich ergebenden Erklärung „was die Heilkunde, und was die Heilkunst sey, wie jene zu dieser sich verhalte, und welchen Zweck die Eine, welchen die Andere habe“ begreift man kaum, wie sich über den Werth der Theorie und den der Erfahrung in Beziehung auf das Heilfach je ein Zweifel erheben konnte, und wie selbst die academische Schule über diesen Punkt getheilt, und daher in offenbarem Widerstreite mit sich selbst seyn kann, sie, die doch durch die That beweiset, was sie durchs Wort widerspricht: die Heilkunde ist doch ihrem eigentlichen Begriffe nach ewig nichts anders, als die Theorie des Heilfaches; dieß giebt die Natur der Sache und ihres Zweckes,

dieß rechtfertiget ihre Anwendung auf's Leben selbst, welche durch geschickte Anleitung und durch Erfahrung erst ferner eigen gemacht werden muß: daß sie realen Werth haben müsse, dafür spricht die anerkannte Nothwendigkeit der academischen Lehranstalt zum Studium der Medizin; es läugnen wollen, hiesse also geradewegs den Zweck und die Bestimmung, wozu diese Schule da ist, nicht anerkennen, mithin dieselbe als entbehrlich erklären. Es ist ferner eine ausgemachte Sache, daß gerade die Heilkunde, d. i. im wahren Sinne, die Theorie der Medizin dem Arzte, nach der Stufe, auf der unsere Intelligenz stehet, eine wesentliche Bedingung zur Erlangung der Heilkunst ist; mithin ohne Heilkunde auch keine Anwendung derselben, folglich keine Heilkunst denkbar. Es ist allerdings richtig, daß Theorie und Erfahrung sich gegenseitig voraussetzen, bedingen und begründen, und hierin finde ich, wahrlich, keinen Widerstreit; daß aber jede, für sich genommen, nicht zum Zwecke führe, ist's eben, was sich, im Verfolge dieses Vorwurfs, noch aufklären wird. Indefs will ich diesen Widerstreit der Mei-

nungen über Theorie und Erfahrung, der von jeher die Aerzte entzweiet hat, auch hier, im Vorbeygehen, berühren. Ich werde gelegentlich noch den fernern Beweis liefern, daß man mit der Erfahrung allein eben so übel daran sey, als mit der nothdürftigen Theorie, oder vielmehr daß man eigentlich weder die Eine noch die Andere begriffen habe, und für jetzt bloß meine vorläufigen Bemerkungen hierüber machen.

Wer mit dem Gange der menschlichen Intelligenz vertraut ist, wird finden, daß das Zeitalter ächter Erfahrung vorüber ist, daß dieselbe nur der Zeitepoche eigenthümlich war, wo man die Natur in sich empfand und wahrnahm, oder vielmehr, wo die zur ersten Dignität gesteigerte Intelligenz bereits den Culminationspunkt erreicht hatte, mithin der Verstand schon zu dämmern und gleich der holden Morgenröthe eines heitern Frühlingstags die Sphäre sinnlicher Erkenntnisse zu verklären anfieng: ich verweise daher, mit Umgehung der Denkmäler der dunkeln Vorzeit, sogleich auf die schönen Zeiten Griechenlands, auf die Monumente derselben, worin uns der Sinn so

mächtig anspricht — auf Hypokrates Werke, u. v. a. Hat man sein Glück eine Zeitlang auf dem Wege der Theorie gesucht, so kommt man gewöhulich wieder auf den der Erfahrung zurück: es gehet uns hierin, wie der ersten Menschheit; wir rufen, wie diese das Paradies, so auch die alten Zeiten wieder zurück, ohne uns beyfallen zu lassen, daß wir aufgehört haben, für diese zu seyn. Man versteht sich daher selbst nicht, wenn man in Hypokrates Fußstapfen zu treten und auf seinem Pfade zu wandeln wähnt; weil sich auf der Stufe der Intelligenz, auf der wir stehen, Sitte und Denkart geändert, und dieselben eine ganz andere Richtung bekommen haben, so daß ietzt alles ausser und in uns eine ganz andere Ansicht, als die der Menschen der Vorzeit war, gewinnt. Wir theilen uns gegenseitig mit, nicht was wir mit dem schlichten Sinn wahrgenommen, sondern was wir, und wie wir es, mit dem Verstande begriffen haben. Der Begriff kann die Wahrnehmung, von der er abstammt, niemals im Geiste eines Andern, sondern nur einen ihr analogen Begriff hervorrufen: zu dem sehen wir allemal die Sache ganz anders an, als

wir sie wahrgenommen haben; eben weil wir sie begriffen haben. Doch abgesehen von alle dem, gehet die Erfahrung nur auf einzelne Thatsachen, und rückt, auf die Gegenwart beschränkt, nur langsam vorwärts, während daß die Theorie eine schnelle Uebersicht des Ganzen, und des Einzelnen zugleich im lebendigen Zusammenhange mit diesem gewähret, und die Zeit nach allen Dimensionen erfaßt, mithin die Sphäre unserer Erkenntniß ungemein erweitert, derselben also Umfang, indess ihr die Erfahrung Gehalt giebt. Die Theorie hat demnach ohne Erfahrung keinen Gehalt und Bestand, die Erfahrung ohne Theorie keinen Umfang und kein Leben: es ist folglich weder der Weg der Theorie noch der der Erfahrung allein, welcher zum Ziele führet; es müssen daher beide harmonisch vereinbart werden, um zu demselben zu gelangen.

Nur Theorie und Erfahrung im harmonischen Einklange setzen den Arzt wirklich in den Stand, den Zweck der Heilkunst zu erfüllen. Der Arzt muß, wie gesagt, die Kunde dessen, was das Heil des Men-

schen betrifft, was es ausmacht und zu ihm führet, besitzen; er muß ferner wissen, wie dasselbe gepflegt und gefördert, und, falls es gefährdet, wieder hergestellt werden könne: er muß endlich, um allen diesen Forderungen Genüge zu leisten; sich auch die kunstgemässe Fertigkeit und Umsicht unter geschickter Anleitung eigen gemacht haben. Aus dem schon läßt sich abnehmen, daß nicht bloß der Zustand der Gesundheit und das damit verbundene Gefühl von Wohlbehagen, u. a. das Heil des Menschen ausmache; daß es folglich der wahre Arzt von einem höhern Gesichtspunkte aus betrachte, mithin vom Urseyn des Menschen gleichsam d. i. vom menschlichen Leben, so wie dieses in seinem Elemente gegeben ist, und, durchs Geschlecht vermittelt, erst in's Daseyn empfangen wird, ableite und es mit dem, daß dasselbe sofort unter günstigen Verhältnissen sich entfalte, unter wohl verstandener Pflege gedeihe, sich ausbilde und veredle, auch sich verwirklichen sehe. Daraus ist ersichtlich, daß die Heilpflege auf den Menschen, bevor er das Licht erblickt und bis auf den Moment, wo er demselben seine

Augen schliesset, stete Rücksicht nimmt, folglich alle Verhältnisse des menschlichen und gesellschaftlichen Lebens umfaßt, und daher den wichtigsten aber, leider, am wenigsten verstandenen und gewürdigten Theil des Heilfaches ausmacht, dessen Stelle eine Art von Gesundheitskunde und medizinischer Polizei einnimmt. — Auf gleiche Weise sieht auch der aufgeklärte Arzt in der eigentlichen Heilkunst einen seinem Streben angemessenern Wirkungskreis, als der gewöhnliche und alltägliche welcher, ohne allgemeine Rücksicht auf das den Menschen betreffende Unheil, bloß mit der erfolgten Störung des individuellen Heils, um seines Erwerbes willen, sich beschäftigt, und, gleich cinem Altlapper, die menschlichen Gebrechen behandelt.

Allein soll das Heilfach in diesem doppelten Betrachte, und zwar nicht bloß in Beziehung auf das Einzelne sondern aufs Ganze ausgeübt, mithin der Zweck desselben nach seinem ganzen Umfange erfüllt werden, so muß nothwendig das aerztliche Personale besser gewählt und gebildet, in einen angemessenern Wirkungskreis gesetzt,

und in durchgängigen Wechselverband unter sich gebracht werden: der Arzt muß sich nicht nur dem Arzte nähern, sondern ihr gemeinschaftliches Streben nach einem und demselben Ziele von Oben herab die geeignete Richtung und den belebenden Impuls bekommen: es muß ferner das dem Arzte untergeordnete Heilpersonale gleichfalls ganz anders beschaffen und organisirt seyn; es ist um so nothwendiger, demselben eine durchaus zweckmässige Bestimmung zu geben, weil der Arzt nur durch dasselbe in die mannigfaltigen Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens eindringen kann; weil es gleichsam der Sinn ist, durch den er wahrnimmt und erfährt, das Organ, durch das er wirkt und handelt. Auch der Staat muß vom Arzte eine ganz andere Meinung bekommen, ihn zur Erfüllung viel höherer, in's öffentliche Leben tief eingreifender Zwecke geeignet halten, und deshalb seinem Streben Zweckmässigkeit und Kraft ertheilen, wenn es ihm anders um das Heil der Staatsbürger zu thun ist, woran ihm alles gelegen seyn muß, sobald er die Ueberzeugung hat, daß er bloß um der Wohlfahrt Aller willen ist.

Ich komme wieder auf den Menschen zurück, welchen wir, am Schlusse des Schöpfungscyclus unsers Planeten noch in seinem Uranfange begriffen, aus dem Strome des Lebens auftauchen und aus seinem Elemente hervorgehen, successive sich sodann gestalten und von Metamorphose zu Metamorphose, bis er sich endlich zum Objecte ausgebildet, d. i. als leiblicher Mensch vollendet hatte, fortschreiten sahen: auf dieselbe Weise und nach derselben Stufenfolge sahen wir ferner dieses seiner körperlichen Organisation nach nun vollendete Geschöpf so fort auch zur Blüthe der Intelligenz sich entfalten, und, in seiner Ausbildung zum Subjecte, d. i. zum eigentlichen und vollendeten Menschen begriffen, von Dignität zu Dignität fortrücken, bis es auch von dieser Seite seine, freilich noch ferne, Vollendung erreicht haben wird. Ungleich häßlicher ist freilich unsere, aus fabelhaften Schöpfungsurkunden, zu deren Erben nur ein verworfenes, an Unsinn gewöhntes Völkchen testamentarisch eingesetzt seyn konnte, grossentheils geborgte Geschichte der Menschheit mit dem Menschen fertig: wenn sie ihn eben nicht geradewegs

aus Lehm verfertigen, diesem Töpferklotz sodann von seinem Meister Leben einhauchen und denselben mit einem aus einer seiner Rippen geformten Weibchen erfreuen, dafür aber auch beide im Paradiese pädagogisch schulmeistern läßt; so weiß sie ihn doch auch nicht anders, als durch die Dazwischenkunft eines Gottes, und zwar sogleich als einen gestandenen, wie durch einen Zauberschlag hervorgebrachten Mann in's Leben und Daseyn einzuführen. Es wundert mich, daß man nicht auf den Einfall gerieth, den Menschen aus sich selbst, wie Gott aus der Natur, heraustreten zu lassen, um sich sein leibliches Gehäuse zu bauen. Uns hat die Natur den Menschen gezeigt, wie sie ihn als Embrion in ihrem mütterlichen Busen trug, ihn allmählig in's Leben und Daseyn einführte, und von Metamorphose zu Metamorphose zur leiblichen Vollendung brachte, damit er sofort das Werk des Lebens auch in sich vollenden und verherrlichen möge. Wenn uns auch die Natur keine Ueberreste menschlicher Geschöpfe von der ersten Bildungsstufe, nicht einmal von der zweiten, wo der körperliche Umriss mit der Entwicklung des Athmungs-

apparats und des irritablen Systems schon eine bestimmtere und dauerhaftere Form erreicht haben mußte, in ihrem Schoosse aufbewahrt haben soll; wenn selbst jene, freilich viel spätere, in der leiblichen Vollendung nichts desto weniger noch merkbar zurückstehende Menschenart, von welcher noch einige Individuen unter den egyptischen Mumien erhalten sind, wenn ferner jenes merkwürdige, von Cuvier beschriebene Geschöpf, das in vielen Zügen eine nahe Aehnlichkeit mit dem Menschen verrieth, u. v. a. abgesehen von den vielen Thatsachen welche die Naturgeschichte hinsichtlich auf das Thierreich, dessen niederste Stufe wir ohnehin nur durch eine unter unsern Augen vor sich gehende Verwandlung zur Vollkommenheit ihrer Organisation gelangen sehen, aufzuweisen hat; wenn endlich die in unauslöschlichen Hieroglyphen dem Busen der Natur mit dem Griffel des Lebens selbst eingegrabenen Urkunden nicht für die Richtigkeit meiner Ansicht sprechen sollten, so liefert der Mensch, der als ewiges Denkmal Seiner selbst dasteht, unumstößliche Beweise für dieselbe: noch ist derselbe auf dem Wege

der Ausbildung und Vollendung zum Subjekte begriffen, und so wie er von der einen Stufe der leiblichen Metamorphose zu der andern eine ganz andere Gestalt angenommen hatte, so nimmt er auch auf jeder Stufe der psychischen Verwandlung eine ganz andere, freilich nur in grossen Zeitperioden wahrnehmbare, Sitte und Denkart, Lebens - und Handlungsweise, Natur- und Weltansicht, an, so daß er sich in nichts mehr gleicht, und nach einer Reihe von Jahrtausenden ein ganz anderer Mensch geworden ist. Nicht daß der frühere Mensch bloß der eigenthümlichen Verhältnisse wegen, in welchen er von Jugend auf lebt, dem viel spätern nicht mehr gleicht, sondern weil er nicht auf der gleichen Stufe des Lebens mit diesem stehet, also nicht mit der gleichen Uranlage, welche nicht eine Anlage des Individuums sondern des Geschlechts ist, schon in's Leben empfangen und gezeugt wurde; folglich aus ihm auch nicht entwickelt werden konnte, was noch nicht in ihm lag. Jede Stufe dieser grossen Lebensperioden, welche das Geschlecht im Kampfe und Widerspruch mit sich unter Stürmen verlebt, hat seine

eigenen Vorzüge, deren sich nur diejenigen unter den Nationen immer theilhaftig machen, welche im Gefühle der eigentlichen Bestimmung des Menschen durch Cultur des Geistes und wahre Aufklärung sich zur Würde der Menschheit erheben, vorübergehend an den Uebrigen, die zu ihrer ewigen Schande im Schlamme der Barbarei, worin Despotie und Fanatismus sich endlich ersticken, gleich häßlichen Insekten, sich wälzen.

Das, mit der zur dritten Potenz gesteigerten organischen Welt, unserm Erdball heimisch gewordene Menschenleben hat die Natur im Geschlechte, dessen Trennung mit der fortschreitenden Entwicklung desselben nothwendig auch seiner Zeit erfolgen mußte, niedergelegt, und zwar im Weibe das irdische Substrat dieses Lebens, und im Manne die Kraft, es zu beseelen; in jenem also den objectiven Factor, den leiblichen Grund, in diesem den subjectiven Factor, die wirksame Ursache desselben, so daß sich Mann und Weib zu einander verhalten wie Positives und Negatives, und daher sich gegenseitig anziehen und suchen.

In der Umarmung und im Akte der wechselseitigen Durchdringung beider wird dieses Leben in's Daseyn empfangen und mit dem individuellen Seyn vermählt: der, in gleichzeitig fortlaufender Progression nach allen Dimensionen sich nun entwickelnde, menschliche Embrion bildet sich zu demselben Individuum aus, das ihm, und so wie es ihm, durch's Geschlecht eingebohren ist, folglich mit der Anlage begabt, es überhaupt zur Vollkommenheit der Bildung, deren der Mensch auf der Stufe der psychischen Entwicklung, auf der er eben stehet, fähig ist. Das dem leiblichen Substrate im Weibe durch den Mann im Akte der Beseelung eingebildete Leben gestaltet sich, dem allgemeinen Gesetze des Lebens, dem Vorbilde des Planeten, von dem es abstammt, gemäß, nach der den Dimensionen der materiellen Welt analogen Stufenfolge, auch vorerst zum Objecte, d. i. zum leiblichen Menschen. Wir unterscheiden demnach drei Entwicklungsstufen, drei Potenzen, welchen zufolge sich der Mensch als Object, also seiner körperlichen Organisation nach, vollendet, und als solcher sich unablässlich bekräftiget und darstellt.

Auf der ersten Entwicklungsstufe sehen wir das beseelte leibliche Substrat, den menschlichen Embryon, der ersten Dimension nach sich entfalten und organisiren, und sofort dann nach dieser Potenz sich vollenden und durch das ganze Leben hindurch sich bekräftigen: wir sehen hierbey den diesem Substrate einverleibten, durch die ganze Schöpfung vorerst durchgeläuterten und endlich bis zu dieser Höhe gesteigerten Grund des Lebens, nämlich den objectiven Factor desselben, wieder als positive Grösse auftreten, und aus ihm und durch ihn die leibliche Menschwerdung vor sich gehen. Die Materie, welche gleichfalls schon auf eine dieser Potenz entsprechende Weise gesteigert seyn muß, d. i. der Nahrungsstoff wird in diese Metamorphose durch Intussusception hineingezogen — assimilirt: man nennt den Akt und die Verrichtung, vermöge welchen sich das Leben auf dieser Stufe unablässlich bekräftiget, *Reproduction*. — Auf der zweiten Entwicklungsstufe sieht man den objectiven Factor des Lebens die andere, d. i. die subjective Richtung nehmen, und mit der Entfaltung und Organisirung des Embryons seiner zweiten

Dimension nach in demselben eine höhere Verwandlung vor sich gehen: man sieht in und aus der reproductiven Sphäre desselben die irritable hervortreten, diese sich immer mehr erweitern und so fort durch alle Momente des Lebens sich bekräftigen. Zu diesem Ende wird der gleichfalls schon auf eine dieser Potenz entsprechende Weise gesteigerte Stoff in die organische Metamorphose aufgenommen, so daß also der Körper nach dieser Dimension eben so reel durch die Luft genährt wird, als nach der ersten durch den Nahrungsstoff. Man nennt die Verrichtung und den Prozeß, vermöge welchen sich das Leben nach dieser Richtung bekräftiget, Irritabilität. — Auf der dritten Entwicklungsstufe sieht man den objectiven Factor des Lebens eine die beiden vorigen Richtungen in sich verschmelzende, d. i. die objectiv-subjective Richtung verfolgen, und, mit der Entwicklung und Organisirung des leiblichen Substrats seiner dritten Dimension nach, aus der Durchdringung der beiden vorigen, in Einheit sich verschlingenden Sphären die sensible hervortreten, wodurch sich der Mensch erst als organisches Ganzes vollendet und be-

kräftiget, mithin als Object sich darstellt. Man nennt den Akt und die Verrichtung, vermöge welchen das Leben sich nach dieser Potenz bekräftiget, Sensibilität.

Wie zur Ernährung des leiblichen Menschen auf der ersten Stufe der Organisation der Verdauungsapparat, auf der zweiten der Athmungsapparat gehört; so ist auch ein der dritten Entwicklungsstufe eigenthümlicher Apparat vorhanden, durch den das Leben auch nach dieser Dimension unterhalten wird. Bauch, Brust und Kopfschließen also die Heerde und Werkstätten in sich, in welchen der Stoff für die lebende Oekonomie zubereitet und assimilirt wird, worin folglich die hauptsächlichen Prozesse vor sich gehen, welche das Leben nach diesen Richtungen unterhalten. Jetzt erst wird sich die eigentliche Bedeutung dieser Apparate aufklären, jetzt erst wird man einsehen lernen, daß das Gehirn mit dem ganzen Nervensysteme der realen Seite des Lebens eben so wesentlich, als der Verdauungs- und Athmungsapparat, mithin nicht ausschließlich der idealen Seite desselben angehöre, sondern daß vielmehr die In-

telligenz aus der Gesammtheit aller das organische Ganze constituirender Systeme hervorsprosse, also jedes derselben auf seine Weise an deren Entwicklung wieder gleich wesentlichen Antheil nehme: das sensible System muß freilich, eben weil es den Kreis des organischen Lebens schliesset und dessen Vollendung ausmacht, bey der Ausbildung des Menschen zum Subjecte die erste Rolle spielen.

Jetzt erst, wo der Mensch zum Objecte gereift ist, und als organisches Ganzes sich bekräftiget, sieht man auch den andern Urfactor des Lebens, nämlich die Ursache, als positive Grösse hervortreten, und ihn dadurch nach derselben Stufenfolge auch zum Subjecte potenzirt werden. So wie der Mensch als Object den realen Grund des Seyns in die leibliche Metamorphose aufnimmt, folglich von dem, in den Werkstätten der lebenden Oekonomie verarbeiteten und assimilirten, materiellen Stoffe sich nähret; auf gleiche Weise nimmt er auch, zur Dignität des Subjects sich erhebend, die wirkliche Ursache des Seyns, das diesem inwoh-

nende Wirksame selbst, in die geistige Metamorphose des Lebens durch eigenthümliche Werkzeuge auf, und nähret sich mithin aus dieser dem höhern Leben analogen Quelle. Jetzt erst gehet die eigentliche Beseelung des Menschen, und zwar in und nach den ihn als Object darstellenden Dimensionen, vor sich. — Auf der ersten Stufe der sich entfaltenden Psyche kommt es zur sinnlichen Erkenntniß, zur Wahrnehmung der Natur in ihren räumlichen Verhältnissen: der leibliche Mensch wird, vermöge dieser Steigerung der Intelligenz zur ersten Dignität, seiner ersten organischen Dimension nach beseelt. Das Organ, welches dieser Stufe des Lebens entspricht, durch das also der Stoff sinnlicher Erkenntniß aufgenommen, verdauet und assimilirt, und der Psyche zu ihrer Entfaltung zugeführt wird, durch welches mithin die Natur der Dinge eingehet in die Metamorphose des in der Verklärung begriffenen Lebens, und dieselbe unterhält, ist daher auch dem reproductiven Systeme eingepflanzt, stehet mit demselben in wesentlicher Beziehung, und ist ihm, durch die Analogie seiner Verrichtung mit der des Ver-

dauungsapparats, sehr nahe verwandt. — Auf der zweiten Stufe der psychischen Entwicklung wird die Intelligenz zur Dignität des Verstandes potenziert; es gehet folglich hier die Beseelung des Menschen seiner zweiten organischen Dimension nach vor sich: es beziehet sich defshalb auch das Organ, mit dem die ideale Seite der Natur, die Welt der Dinge in ihren zeitlichen Verhältnissen aufgefaßt, und durch das die Function des Lebens auf dieser Stufe seiner Verklärung unterhalten wird, insbesondere auf die Irritabilität, auf das irritable System, dessen Culminationspunkt es darstellt; daher auch die Analogie seiner Verrichtung mit der des Athmungsapparats: wir athmen, wie mit dem Lungenorgan die Luft, auf gleiche Weise mit dem Gesichtsorgan das Licht ein. — Auf der dritten Stufe endlich erhebt sich der Mensch zur Dignität der Vernunft, und erreicht somit seine Vollendung als Subject: mit der Beseelung des Menschen seiner dritten organischen Dimension nach schliesset sich der Lebenscyclus des Geschlechts, das menschliche Leben selbst hat hienieden sein Werk vollbracht, und muß, wenn es ferner un-

serm Planeten blühen soll, von neuem wieder und auf höhere Weise seinen Kreis beginnen. Das Organ, welches dieser Stufe des Lebens entspricht, durch welches folglich die Welt sich aufschliesset und verklärt, und eingehet in diese Metamorphose des Lebens, ist dem Heerde der Sensibilität selbst eingepflanzt, und sein felsichter Behälter ragt, nicht ohne hohe Bedeutung, tief in den Grund des Gehirns hinein. Allein dieses Organ hört zwar, vernimmt aber die Stimme der Schöpfung noch nicht, hat also seine eigentliche Bedeutung noch nicht erlangt, weil die Entfaltung des menschlichen Lebens noch nicht bis zu dieser Höhe und Vollendung gediehen ist. *)

Object und Subject sind demnach kein blosses Spiel der Worte mehr; es sind gehaltvolle Begriffe welche, richtig verstanden und aufgefaßt, mit der Einsicht, daß Körper und Seele, Natur und Geist, durch keine unendliche Kluft von einander geschie-

*) Die Sinneswerkzeuge habe ich im dritten Hefte S. 10 berührt.

den sind, eine ganz andere Natur- und Welt-Ansicht, als die seit der Verstandesepoche herrschende ist, eröffnen und, früher oder später, zur Ueberzeugung führen werden, daß das Leben, auf obige Weise gedeutet, wichtige Resultate erwarten, und vieles, was bis dahin dunkel geblieben, aufzuklären hoffen lasse. Indefs habe ich für jetzt meine Ansicht vom Leben weit genug verfolgt, um auch die Anwendung derselben auf die Medizin vorläufig andeuten zu können: auf gleiche Weise ist aus dem Vorhergehenden ersichtlich, daß es der Arzt, vorzugsweise, mit dem Menschen als Object, der Psychologe dagegen mit demselben als Subject zu thun habe.

Bey einem kräftigen Schlage von Menschen und einer gut getroffenen Wahl des ehelichen Verhältnisses wird auch das in's individuelle Seyn empfangene Leben kräftig entzunden, sich also schon seiner primitiven Anlage nach gehörig entwickeln: es wird sodann von der Art und Weise, wie auch die Urfactoren des Lebens sich nunmehr durch alle Potenzen bekräftigen, mithin von den normalen Verhältnissen derselben, und

den Bedingungen, denen zufolge sich das Leben durch alle Stufen der organischen Metamorphose kräftig durchbildet und ausspricht, die Festigkeit der Constitution, und das Ebenmaafs der Verrichtungen und Prozesse des menschlichen Organismus, also die Entfaltung und das Gedeihen, folglich das Heil des Lebens abhängen. Welcher Pflege das Leben des Menschen als Objects sowohl als auch als Subjects bedarf, habe ich, gelegentlich, schon erinnert, werde aber noch fernere Veranlassung nehmen, von der Heilpflege insbesondere, so wie auch von der Erziehung und Bildung des Menschen zu sprechen, um die Sphäre näher zu bezeichnen, in welcher sich der Arzt und der Psychologe wahre Verdienste um die Menschheit verschaffen können und sollten. Indefs will ich mich auch auf dem Gebiete umsehen, welches die Heilkunst im engern Wortverstande in Anspruch nimmt. Was auf diesem Gebiete den Arzt zuvörderst beschäftigt, ist die Sorge für das Heil des Menschen, in so ferne es gefährdet ist, weil die Bedingungen und Verhältnisse, welchen zufolge sich das Leben auf normale, und dem individuellen Seyn und

Bestehen angemessene Weise entfaltet und bekräftiget, fehlen oder irgend eine wichtige Veränderung erlitten haben. Die dadurch bedingte Krankheit, d. i. das unter diesen Bedingungen gehemmte und anders modifizierte Leben wird sich auch auf seine Weise realisiren und bekräftigen, und somit die Metamorphose der Krankheit darstellen.

Je höher das Leben potenzirt ist, desto vielseitiger muß es sich auch darstellen und zergliedern, zu dem daß es sich auch immer in einen engeren Kreis einziehet und mehr sich konzentriert. Der menschliche Organismus biethet daher eine Vielheit und Mannigfaltigkeit von synthetisch zu einem Ganzen verbundener Organe und organischer Gebilde dar, wo jedes zugleich in und für sich, und zugleich in und mit dem Ganzen, durch das es gesetzt ist, und welches dagegen auch dieselben insgesamt constituiren, sein Bestehen hat. Betrachten wir nun die Krankheit, so wie sie sich unter diesem Gesichtspunkte darbiethet, so unterscheidet sich dieselbe in allgemeine und topische. Die in dieser doppelten Hinsicht aufgefasste Krankheit zerfällt den

Potenzen des Lebens zufolge, welche den Menschen als Object darstellen, in drei Urformen, und jede derselben selbst wieder in viele besondern Formen, je nachdem die in der einen oder andern Lebenspotenz überhaupt gesetzte Krankheit von derselben, in so ferne sie in den verschiedenen Organen oder Organenreihen selbst wieder eine verschiedens modifizierte ist, ausgehet, und in diesem oder jenem Systeme organischer Gebilde haftet und sich entwickelt. Hier ist's, wo meine Ansicht mit der des genialischen Dr. Goeden zusammentrifft, durch welchen mir folglich zur fernern Entwicklung derselben schon der Weg gebahnt ist — ein Unternehmen, zu dem mir nicht der Wille, aber dessen umfassender Geist abgehet.

Das Unheil, welches den Menschen als Subject betrifft und ihm anklebet, und sich gleichfalls den Potenzen gemäß, durch die er sich zu dieser Dignität erhebt, in drei Urformen spaltet, gehet eigentlich den Psychologen an; wiewohl es auch für den Heilkünstler in mancher Hinsicht von der größten Wichtigkeit ist. Daraus ist ersicht-

lich, daß, so wie der ersten Ordnung die Physiologie zu Grunde liegt, der zweiten die Psychologie zur Basis diene.

Diese bis daher aufgestellte Ansicht vom Leben und von der Krankheit insbesondere, zu deren Entwicklung im ersten Hefte dieser Miscellen gleichsam die Einleitung getroffen worden, werde ich, so wie es bisher geschah, gelegentlich immer mehr zu erläutern, durchgehends factisch zu belegen, und so die Theorie mit der Erfahrung zu versöhnen und beide harmonisch zu vereinbaren suchen: ich werde es mir insbesondere angelegen seyn lassen, darzuthun, daß gerade der Ueberfluß und verschwenderische Aufwand von Arzneistoffen die Dürftigkeit und Unvollkommenheit der Heilkunst beurkunde, und den Geist der Medizin gefesselt halte, daß folglich das Bestreben der Aerzte dahin gehen müsse, sich davon loszusagen und unabhängig zu machen — Meine Witterungs- und Krankheits-Uebersichten, welche ich vom Jahre 1811 an nachzuhohlen gedenke, werden von nun an dem bisher verfolgten Vorwurfe zur Basis dienen; ich werde mich

bemühen, im Geiste Sydenhams die allgemeine Krankheitsconstitution und den Genius der herrschenden Krankheiten nach den allgemeinen kosmischen Einflüssen sowohl, als nach dem Wechsel der Jahreszeiten und der besondern Beschaffenheit der Witterung, u. a. aufzufassen und meiner Ansicht gemäß durchzuführen: und dieß zwar mit besonderer Rücksicht auf alle vorausgegangenen, aus der Geschichte der Medizin mir bekannten Krankheitsconstitutionen, welche unter gleichnamigen Verhältnissen beobachtet worden sind. Ich werde darzuthun suchen, daß sich die Wirkung höherer kosmischer Einflüsse auf die physische und moralische Welt in der Geschichte der Erde, und in der Geschichte des Menschen unverkennbar ausspreche; daß sie sich im Menschengeschlechte durch eine besondere Stimmung, durch eine eigenthümliche, zwar durch Klima und andere Verhältnisse auch wieder anders modifizierte, Denk- und Handlungsweise äussere, und daß die Zeit selbst und die mit derselben fortschreitende Metamorphose des Lebens auf unserm Erdball ganz eigenthümliche Begebenheiten herbeyführe, so daß also alles das, auch in dem

Sinne, in welchem es der Arzt aufzufassen hat, zur Geschichte des Lebens gehört, mithin auch in dieser besondern Beziehung immer in kurzen Zügen bemerkt, und den meteorischen und kosmischen Revolutionen und Begebenheiten eingeflochten werden dürfte.

KRITISCHE UEBERSICHTEN.

Vertheidigung der Apotheker gegen die herabwürdigenden Ausfälle des Verfassers der Miscellen medicinisch-statistischen Inhalts, übernommen von Alois Sterler Apotheker und Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Vereine.

Von dieser inhaltslosen Schmähschrift habe ich mir die in der Vorrede zu derselben angeführte Regel „Eigentlich verdienen solche grobe Ausfälle (und Anspielungen pöbelhafter Gemeinheit), statt einer Beantwortung — nur mit Verachtung stillschweigend umgangen zu werden“ abgezogen, und, wie man sieht, treulich befolgt. — Indefs mögen an der Erscheinung

dieser Schrift unsere Sittenrichter sich spiegeln, und sich's zur Warnung dienen lassen: „die Welt eine verdorbene, eine sittenlose zu schelten, und so die Moralität einer ganzen Menschheit anzutasten;“ damit nicht auch einmal Einer der Sache derselben sich annehme, und, in Ermangelung eines Plätzchens im Irren- oder Zuchthause für sie, durch eine — mit Sentenzen aus dem alten und neuen Testamente, mit Machtsprüchen und Belegen aus Auctoren, die hierin so viel, als er, gelten, mit aus Dichtern geborgten Phrasen, u. a. ausstaffirte, und, wo die batterienweise aufgeführten Schmähungen nicht zureichen, mit dem angebrachten Motto „Purpureus, late qui splendeat, unus, et alter Assuitur pannus“ eingreifende — Diatribe an ihnen sich räche, um mit dem Propheten ausrufen zu können: Dixi et salvavi animam meam.

Aforismen über den Staat, von Dr. Wacker, Königl. Landgerichtsarzte zu Dillingen.“

Mit dieser schon im Jahre 1808 erschienenen Schrift hat es folgende Bewandnis: die Aphorismen über den Staat sind eine blosse Zugabe zu dem an dieselben angeknüpften Regulativ der Rekruten-

visitation; sie sind folglich nicht aus der Feder des Verfassers dieses Regulativs geflossen, sondern, von Freundes Hand gebothen, von ihm aufgenommen worden, in der Meinung, eine Schrift würde nicht so fast nach ihrem Inhalte, als vielmehr nach der Zahl der Blätter beurtheilt; allein dem entgegen wurde sogleich das Verdammungsurtheil darüber ausgesprochen, mit dem Bedeuten: „es scheine, man habe Paradoxa schreiben wollen — et qui non vult intelligi, non meretur legi:“ so blieb dann auch das den Zeitumständen gemäße und zu gut gekommene Regulativ der Rekrutenbeschau unbeachtet, obschon es, seiner Anwendbarkeit in einer bis dahin noch wenig erörterten Beziehung der Medicin auf das Kriegswesen und seiner Vollständigkeit wegen, hätte Epoche machen sollen, abgesehen von dem, daß das medizinische Gebieth von einem eigenthümlichen Gesichtspunkte aus hier umfaßt und beleuchtet, und vom Allgemeinen bis zum Besondern herab durchgeführt wird. — Im Augusthefte Jahrg. 1811 der medizinischen Annalen von Altenburg findet sich ein Auszug

von diesem Regulativ unter dem Titel:
„Entwurf eines Regulativs zur Re-
krutenbeschau.“

*Ueber den Typhus und die herrschenden Krank-
heiten, von Dr. Wacker, K. Landgerichts-
Arzte zu Dillingen: erschienen im Mona-
the May 1814.*

Diese Schrift, welche nur der Zeit
und den Umständen angemessene Bemer-
kungen über den Typhus und die herrschen-
den Krankheiten enthält, und auch für
nichts weiter gelten soll und will, demohn-
geacht aber mancher über demselben Ge-
genstand erschienenen Abhandlung an die
Seite gestellt werden kann, hat von einem
Recensenten in der medicinisch-chirurgi-
schen Zeitung von Salzburg eine ziemlich
schlechte Note bekommen: wodurch sich
der Verfasser derselben zu nachstehenden
Gegenbemerkungen bewogen fand:

Unstreitig verdienen nur solche Recen-
sionen Achtung und Zutrauen, welche von
einer Gesellschaft anerkannt gelehrter, recht-
schaffener und bescheidener Männer ver-
faßt sind, die sich daher nicht scheuen

dürfen, in der Eigenschaft als Recensenten öffentlich aufzutreten: hingegen Recensionen, welche aus anonymen Federn fließen, machen sich, theils des Selbstlobes eigener Arbeiten und der Tadelsucht gegen fremde Schriften, theils der Anhänglichkeit an vorgefasste Meinungen, theils anderer leidenschaftlichen und partheiischen Rücksichten verdächtig, und dadurch der öffentlichen Achtung unwerth. Beyspiele hiervon liefert die medicinisch-chirurgische Zeitung von Salzburg. Beym ersten Anblicke einer Recension erkennet man sogleich, wes Glaubens und Geistes der Recensent sey. Ohne in den Ideengang einer Schrift einzudringen, und in einer gedrängten Uebersicht des Ganzen deren Inhalt treu anzugeben und kritisch zu beleuchten, wird bloß nach einzelnen, aus dem Zusammenhange losgerissenen und schief dargestellten Sätzen der Stab über den Verfasser gebrochen. Ansichten welche mit der unfehlbar geglaubten Meinung des Recensenten nicht harmoniren, zumal solche, welche der Naturphilosophie huldigen, werden als unverständliches albernes Zeug, als Galimathias, u. d. m. erklärt und unmännlich gelästert.

Nicht selten wird mit der Sache, von der sich's handelt, die Person des Verfassers verwechselt, und dieser zum höchsten Nachtheile für seine Ehre, für seinen Unterhalt und für das zu einer wohlthätigen Wirksamkeit des Arztes erforderliche Zutrauen verunglimpft.

Zum Belege dieser Behauptungen verweist man vorläufig auf das „*Ein paar Worte über die Unanständigkeit unbedeutender Aerzte ihre entbehrlichen literarischen Producten — — abdrucken zu lassen*“ (S 107 der erwähnten Zeitung; Jahrg. 1814) und erlaubt sich, dasselbe gehörig zu deuten. Die Anzüglichkeiten welche zunächst dem Hr. Dr. Kraft gelten, wovon sich aber jeder, mit schlichtem Menschenverstande begabte Arzt nach Ermessen zutheilen kann, mögen einsweilen auf sich beruhen. Die Hauptfrage ist: ob der practische Arzt, der in der unverdrossenen Erfüllung seiner Pflichten und Berufsodiositäten oft nur auf sich oder auf einen sehr engen Kreis beschränkt ist, nicht auch gemeinschaftlich mit seinem Kunstgenossen in den allgemeinen ärztlichen Verband treten dürfe, sonach denselben seine Beobachtungen, seine Ansich-

ten, und seine Handlungsweise aus seinem Tagbuche zur Bestätigung oder Berichtigung, ohne Verletzung des Anstandes, vorlegen könne. Dafs ein solcher, die Ausübung der Heilkunst zunächst betreffender Verkehr der Aerzte unter sich, sowohl in dem Bedürfnisse derselben, als in der Natur der Sache selbst begründet sey, folglich jeder an demselben Theil nehmen könne und solle, liegt zu klar am Tage, als dafs es einer weitem Deduction bedürfte. Auch über die Art und Weise dieses Commerzes kann kein Zweifel obwalten. Das Organ desselben sind die medizinischen Zeitschriften; in ihnen soll sich der Zeitgeist, wie die Medizin als Wissenschaft und Kunst gedacht und geübt wird, bestimmt und deutlich aussprechen. Diesen Begriff von der wahren Bestimmung und Tendenz medizinischer Zeitschriften wird man in den medizinischen Annalen von Altenburg eben so richtig erfafst und erörtert, als trefflich befolgt und durchgeführt finden. — Von diesem Gesichtspunkte gehet die Beurtheilung medizinischer Journale aus, und hält sich nicht so fast an die einzelnen Aufsätze in denselben, als an diese selbst, deren Sache

es ist, entweder durch richtig getroffene Auswahl in der Aufnahme, oder durch zweckmässig geordnete Darstellung in der Abfassung des Mitgetheilten der Erwartung zu entsprechen. Dem zufolge unterliegen auch solche Aufsätze einer blossen Revision, und wenn sich auch mitunter entbehrliche literarische Productchen einschleichen, so verdienen deshalb die Verfasser derselben keine schimpfliche Herabsetzung sondern nur eine anständige Zurechtweisung, dass sie daraus Belehrung für sich schöpfen mögen. — Dass alles auf Erden seine Licht- und Nachtseite habe, zeigt selbst die gegenwärtige Deutung dieses „Ein paar Worte“; dieselbe suchte nur, die über dem sprühenden Afterwitze vergessene Schattirung anzubringen, um dieses paar Worte in ein helleres Licht zu stellen.

Zur Abwechselung werfe man einen Blick auf einen andern, ziemlich häufig auftretenden Recensenten, dem es gleichsam zur Natur geworden zu seyn scheint, immer nur die Nachtseite einer Schrift herauszuheben, und über die andere seinen Schattenmantel auszubreiten. Seine Sache ist's, sich mit

Anführung einzelner Stellen und Quasiexcerpten zu befassen, und mit Frag- und Ausrufungszeichen, und mit Declamationen zwischen Klammern durchzugreifen. Sein Tagwerk ist gewöhnlich leicht und bald vollbracht, wie man z. B. aus der Recension des Askläpieions (S. 117 der erwähnten Zeitung) ansehen mag: das er als ein Galimathias, mit einem triftigen Verweise über den neo-philosophischen Styl und mit der Ermahnung zur Buße unter Androhung des, im widrigen Falle, unausbleiblichen ewigen Fluches abfertigt.

Dem Schriftchen über den Typhus (S. 176.) wäre es um nichts besser ergangen, hätte sich nicht der zum Ausbruche stets rege Ingrimm des Recensenten — im Amalgama des sich vorbehaltene Nichteinverständenseyns mit den (freilich nur sehr unrichtig aufgefaßten und dargesellten) Ansichten des Verfassers — während der Recension von Zeit zu Zeit etwas entladen. Dafs er die (S. 18 dieser Schrift befindliche, aus dem Contexte gerissene) Erklärung des Unterschiedes zwischen dem contagiösen Typhus und einem ihm analogen

Entzündungszustände nicht einsehe, gesteht er selbst ein. Dafs er die Dauer der Haftungsperiode — wohl nur aus Mangel eigener Erfahrung — übertrieben, und diese selbst nicht richtig, wenigstens ihm nicht verständlich finde, versteht sich von selbst. Dafs er den Versuch, den Typhus gewissermassen, genetisch darzustellen, als Quasidefinition, die weiter unten aber vorkommende Definition als ein noch weit sinnloseres Characteristicon anspricht, und den ganzen Plunder am Ende für Galimathias erklärt, diefs bringt der Geist des Recensenten mit sich. Nach alle dem bliebe ihm weiter nichts mehr zu thun übrig, als ein aus den angeführten Heilstoffen bereitetes und mit obigem Galimathias gewürztes Galimafrée aufzutischen, und seine Leser nach Herzenslust sich daran weiden zu lassen.

Zum Beweise, dafs die hohe Meinung von sich selbst nichts weniger als die Fähigkeit zu recensiren, wohl aber eine sonderbare Anmassung beurkunde, und dafs es gerade denen, welche jene Meinung von sich haben, eben so wie uns andern Menschenkindern ergehe, dafs sie, nämlich aus

Mangel an Einsicht, Ueberlegung und Beurtheilungskraft den rechten Punkt verfehlen, ist mehr als genug gesagt, und ohnehin durch die öffentliche Meinung über Recensionen bestätigt. Diese könnten nur dann Glauben und Zutrauen erhalten, wenn sich bloß allein Männer vom umfassenden Geiste und grossen Talenten damit befassen, und wenn, um mittelmässige Köpfe davon abzuhalten, die Recensenten allzeit unterschrieben seyn müßten; sonst dürfte Pfeffels Gedicht „Apotheose“ von denselben noch lange gültig seyn.

*„Gorgon, ein britischer Despot,
Verstarb an einem Gallenfieber:
Er fuhr den Acharon hinüber,
Und nahte sich dem Höllen-Gott
Mit einer hämisch wilden Miene,
Wie ein Tyrann auf deutscher Bühne.
Wer warst du, fragte der Monarch,
Als noch dein Geist auf Erden lebte?
Ich, sprach er, war ein Aristarch,
Vor dem der ganze Pindus bebt:
Mein früh zum Streit geschärfter Zahn
Hat manchen Auctor halb zerrissen,
Und fiel zum Spass mit kühnen Bissen
Die Riesen gleich den Zwergen an.
Beym Styx, versetzt der Fürst der Hölle,
Du kömmt mir recht; mein Cerberus*

*Ist alt und heisch: Freund Criticus
Ich setze dich an seine Stelle.“*

*Nachtrag zu den im Monate May 1814 her-
ausgegebenen Bemerkungen über den Ty-
phus und die herrschenden Krankheiten, von
Dr. Wacker, K. Landgerichtsarzte zu Di-
lingen.*

Diese zwar kleine aber um so gehalt-
vollere, und, ohne Vergleich, besser als
die vorhergehende, gelungene Schrift ent-
hält einige originelle Ansichten, welche
man von einsichtsvollen Kunstgenossen ge-
würdigt wissen möchte. Der Verfasser
schickt einige Reflexionen über die verschie-
denen Ansichten und Heilmethoden der Aerz-
te in Betreff des Typhus und über die ge-
gen denselben vorgeschlagenen Vorbauungs-
Mittel voraus; sucht sodann den Begriff
von Typhus und auch von Hectik, worü-
ber man sich noch so wenig versteht, fest-
zusetzen, und demnach den Standpunkt
aufzufinden, von welchem man zur Aus-
mittlung einer zuverlässigen Heilmethode
auszugehen hätte; u. d. m.

Sinnstörende Druckfehler.

Seite	Zeile	statt	lies
13	— 3	. Diese	, diese
—	— 5	eich	sich
20	— 4	es	als
84	— 3	demselben	denselben
90	— 9	sich	sie

Wacker, Johann S.

Miscellen statistisch-medizinischen Inhalts

Bd.: 4

Dillingen (1817)

Med.g. 496-4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086653-1